Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 24. März 1920. | No. 12.

Der Mensch denkt, Aber Gott lenkt

Sein Werk an uns.

Du, Herr, hast in uns angefangen
Das gute Werk von oben her,
Nun gibt's kein Zagen oder Bangen,
Was du begannst, läßt du nicht mehr.

Zwar kostet es noch viel Entsagen
Und heiße Kämpfe bis aufs Blut,
Eh wir den Preis von dannen tragen,
Der Seligkeit vollkommenes Gut.

Doch kannst du nimmermehr uns lassen,
Und wenn uns alle Kraft gebricht,
Wirst du in deinen Arm uns fassen,
Der Hirte läßt sein Schäflein nicht.

Und wenn der Mühsal schwerer Tage
Dein großer Tag ein Ende macht,
Dann wird zum Jubel alle Klage,
Weil du das Gnadenwerk vollbracht. M. U.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

24. März 1920.

Unser Ziel.

Der Grund, drauf ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das ew'ge, wahre Gut.
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd;
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert.

Da ist mein Teil, mein Erbe
Mir prächtig zugericht't;
Wenn ich gleich fall und sterbe,
Fällt doch mein Himmel nicht.
Verseufz' ich auch hienieden
Mit Tränen manche Zeit,
Mein Herr mit seinem Frieden
Versüßet alles Leid.

Kein Engel, keine Freuden,
Kein Thron, kein' Herrlichkeit,
Kein Lieben und kein Leiden,
Kein Angst, kein Herzeleid,
Was man nur kann erdenken,
Es sei klein oder groß,
Der keines soll mich lenken
Aus deinem Arm und Schoß.

Die Bedeutung des Gesetzes.

Das Gesetz hat eine wesentliche und eine dispensationelle Bedeutung. Wird dieses nicht erkannt, dann liegt die Gefahr auf der Hand, dasselbe zu mißdeuten und zu mißbrauchen. In der wesentlichen Veranschaulichung merken wir vor allererst, daß es göttlichen Ursprungs ist. Daher heißt es auch, daß es heilig sei (Röm. 7, 12). Dasselbe zu verachten oder leichtfertig zu behandeln, ist somit ein Majestätsverbrechen gegen Gottes souveränes Walten — selbst dann, wenn es unwissentlich getan wird.

Es geziemt sich von Gotteskindern überhaupt, das ganze Wort Gottes mit heiliger Ehrfurcht zu handhaben. Viel zu wenig wird dieses erkannt. Daher sind so viele Lehren der Bibel so sehr einseitig angesehen und behandelt worden. „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt" — 2 Tim. 3, 16. 17.

Dazu ist das Gesetz von Gottes ewigen Grundsätzen bestimmt und fordert unbedingten Gehorsam. Ungehorsam hat Todesstrafe zur Folge — 5 Mose 27, 26; Gal. 3, 10. Das schließt das ganze Gesetz mit den 10 Geboten ein.

Vom dispensationellen Standpunkte aus gesehen, erweist es sich, daß das Gesetz für eine bestimmte Zeit und für ein bestimmtes Volk gegeben wurde; welches der Herr für bestimmte Zwecke absonderte und damit erzog.

Die Zeit war von Sinai bis Golgatha. Es war das die Dispensation des Gesetzes. Es war das die fünfte Dispensation in Gottes Heilsgeschichte mit der Menschheit. Die ganze Heilsgeschichte zerfällt in sieben Perioden—Dispensationen genannt. In all diesen Dispensationen hielt Gott an seinem Ziel — des Menschen Seligkeit, und Bedingung — unbedingter Gehorsam, fest. Dagegen änderte er in jeder neuen Dispensation seine Methode oder Behandlungsweise des Menschen. Daher die folgende Zeiteinteilung: 1. Der Mensch in der Unschuld; von seiner Erschaffung bis zum Sündenfall — 1 Mose 1 und 2; 2. Der Mensch unter der Leitung des Gewissens —vom Sündenfall bis zur Sintflut — 1 Mose 3—7; 3. der Mensch als Herrscher über die Erde—von der Sintflut bis zur Berufung Abrams—1 Mose 8—11; 4. der Mensch unter Verheißung—von der Berufung Abrams bis zum Auszug der Kinder Israels aus Egypten (bis Sinai) — 1 Mose 11—2 Mose 18; 5. der Mensch unter dem Gesetze—von Sinai bis Golgatha—2 Mose 19 bis Ende der vier Evangelien; 6. der Mensch unter der Gnade—Apg. 1 bis Offenb. 3, 22. (Offenb. 4, 1—20, 3 fällt in die Zeit der großen Trübsal—die siebzigste sieben Jahr Woche Daniels—Dan. 9, 24—27); 7. der Mensch unter Christi persönlicher Herrschaft, Off. 20, 4—6. (Offenb. 20, 11—15, das Gericht über die Gottlosen [Toten]; 21 und 22, die Ewigkeit begonnen — der neue Himmel, die neue Erde, das neue Jerusalem.)

Gott bestimmte diese seine eigene Methoden selbst für jede einzelne Dispensation. Es gibt keinen Ersatz für irgendeine Abänderung von Seiten des Menschen. Verbesserung an Gottes Plänen ist unmöglich. Es ist des Menschen Aufgabe, Gottes Willen und Pläne für die Dispensation, in der er lebt, zu erkennen und sich denselben rückhaltslos zu unterordnen.

Das Volk für welches das Gesetz gegeben wurde, ist Israel—der sichtbare, irdische Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs—(Siehe 2. Mose 19, 1—8). Den Heiden hat er nie solche Vorschrift gegeben (s. 5 Mose 4, 1—8; Apg. 15, 24—29).

Israel, als Sondervolk, sollte von andern Völkern abgeschieden bleiben. Dazu mußte das Gesetz als Umzäunung dienen (s. Eph. 2, 14). Dann wird es als Zuchtmeister (Schulmeister—Gal. 3, 23. 24) bezeichnet, der seine Zuchtrute bereit hielt, die Uebertreter zu züchtigen.

P. E. Penner.

— Fortsetzung folgt. P. E. Penner.

„Wird Christus wiederkommen?"

(Dr. Shailer Mathews über Christi Wiederkunft. Eine Prüfung seiner Schrift „Wird Christus wiederkommen?" von Philip Mauro.)

Uebersetzt von Wm. Winsinger, Moundridge, Kansas.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Zeit ist ernst. Das sehen wir über, all, wo wir hinzlicken. Johannes schreibt in seinem ersten Brief, Kap. 1, 18 ff.: „Kindlein, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist kommt, so sind auch jetzt viele Antichristen geworden; daher wissen wir, daß es die letzte Stunde ist. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie wohl bei uns geblieben sein; aber auf daß sie offenbar würden, daß sie alle nicht von uns sind. Und ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wisset alles" usw. Es ist dies eine ernste Mahnung an die Gläubigen, die „Antchristen" zu erkennen und zu wissen, daß die letzte Stunde da ist. Antichristen — Gegenchristen — sind auch jetzt erschreckend viel, und ihre Zahl nimmt zu. Selbst in unseren Kreisen haben sie sich eingenistet und verführen viele. Sie wollen uns den Christus rauben. Sie stellen ihn hin als den Idealmenschen, aber nicht als den eingebornen Sohn Gottes. Sie wollen uns unserer herrlichsten Hoffnung berauben, die Wiederkunft Christi, Seine Brautgemeinde zu holen. O, Kinder Gottes, wachet auf und erkennet, wieviel Einfluß sie schon in unsern mennonitischen Kreisen gewonnen haben.

Durch Phil. Mauros Schrift gegen S. Mathews ist schon mancher Gläubige gestärkt und ermuntert worden. Im Aufblick zum Herrn habe ich durch Aufforderung von Br. Gustav Enß die Uebersetzung unternommen. Möge der Herr, der uns den Kampf verordnet hat, Seinen Segen auf die Arbeit legen. Bruder Enß bin ich zu Dank verpflichtet für die mancherlei Hülfe und Aufmunterung. Die Bibelstellen sind aus der Elberfelder Bibel genommen.

Der Ausdruck Hoffnungschrift und -christen stammt von Br. Enß. Ob ein deutsches Wort für Pre-Millennalist existiert, wissen wir nicht, aber Hoffnungschrift ist bibelgemäß und ist unseres Erachtens der beste Ausdruck dafür.

Die Uebersetzung ist oft schwach, da ich die englische Sprache nicht genügend bemeistere. Wm. W.

Ich bin aufgefordert worden, mein Gutachten über Herrn Shailer Mathews Schrift „Wird Christus wiederkommen" abzugeben. Die dieser Schrift als Titel dienende Frage ist von so großer Wichtigkeit für die ganze Menschheit, daß wir genötigt sind, den Ansichten eines jeden, der es unternimmt, uns eine Antwort zu geben, unsere Aufmerksamkeit zu schenken und seine Beweise zu prüfen. Herrn Mathews'

Antwort findet man auf Seite 21. Er gibt sie in folgenden Worten:

> „Wird Christus wiederkommen? Wir antworten in aller Ehrfurcht: nicht in dem Sinne, wie die ersten Christen erwarteten. Niemals in dem Sinne, wie die heutigen Hoffnungschristen vorgeben."

Die Antwort ist klar und entschieden. Herr Mathews gibt sehr entschieden seine Ansicht kund, „daß die Welt nicht zu einem schnellen Ende kommen wird," und mit Nachdruck in Kursivschrift sagt er: **„Geschichte wird weitergemacht werden."** (Seite 8.) Verschiedene Male wiederholt er seinen „Glauben an die **Fortdauer der Geschichte.**" Seine Lehre über diesen Gegenstand, wie er sie in seinen eigenen Worten gibt, stimmt in auffallender Weise mit den Lehren der „Spötter," von denen der Apostel Petrus warnte, daß sie „in den letzten Tagen" kommen würden und sagen: „Wo ist die Verheißung Seiner Ankunft? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, dauert alles so fort wie von Anfang der Schöpfung." 2. Petri 3, 4. Deshalb wird Herrn Mathews' Lehre von der „Fortdauer der Geschichte" niemand, der seine Bibel aufmerksam liest, überraschen, noch wird solcher in Zweifel sein, welche Klasse von Menschen diese Lehre hervorbringen sollten (und es jetzt schon tun). Sie sind laut dem unfehlbaren Worte Gottes „Spötter"; und eine Untersuchung des Pamphlets des Herrn Mathews wird uns darüber aufklären, warum der Geist Gottes diese Bezeichnung auf sie anwendet.

Nachdem wir Herrn Mathews' Antwort auf die große Frage gewonnen haben, möchten wir fragen: Wer ist die Autorität für diese Antwort, und was für Beweise bringt er, sie zu bestätigen? Herr Mathews sagt, seine Schule „glaubt an die Inspiration der Propheten und Apostel durch den Geist Gottes." (Seite 8.) Unternimmt er es denn, zu zeigen, daß die Lehre, daß Christus nie wiederkommen werde, die wörtliche Botschaft Gottes, geredet durch den Mund der heiligen Propheten von Anbeginn der Welt sei? Oder zeigt er uns, daß dieses das Zeugnis sei, welches Gott uns durch Seinen Sohn und durch die Apostel, die auserwählten und inspirierten Zeugen, gegeben habe? Durchaus nicht! Wir möchten sehr bitten, auf die merkwürdige Tatsache zu achten, daß Herr Mathews sich nicht auf ein einziges Wort der Propheten oder Apostel beruft, an deren Inspiration er doch zu glauben vorgibt.

Hat er denn eine andere, höhere Informationsquelle, welcher wir, die wir wünschen, die Wahrheit in dieser Sache zu wissen, genötigt wären, Beachtung und Glauben zu schenken? Um mich mit den Gründen, welche Herr Mathews zur Bekräftigung seiner Schlußfolgerung ins Feld führt, ordentlich bekannt zu machen (denn die Schlußfolgerung ist selbstverständlich nicht besser, als was ihr zu Grunde liegt), habe ich die Seiten dieses Pamphlets wiederholt aufmerksam durchgelesen. Anfänglich schien es mir fraglich, ob es gut wäre, mein öffentliches Gutachten über dieses Büchlein zu geben, weil Streitschriften selten fruchtbringend sind; doch es gibt Fälle, wo man die eigene Auffassung über gewisse Lehren der heiligen Schrift und auch die Auffassung anderer durch eine kritische Prüfung der Meinung der Gegner dieser Lehren klären und erweitern kann. Dies ist ein solcher Fall; daher die Veröffentlichung dieser Bemerkungen.

Das Zeugnis der Heiligen Schrift.

Ohne Zweifel hat Herr Mathews von vornherein das Zeugnis Christi und der inspirierten Schrift gegen sich. Deshalb ist es uns höchst interessant, zu hören, was er über das Vorhandensein der Lehre über das zweite Kommen Christi im Neuen Testament sagt. Tatsächlich sagt Herr Mathews selber: „Laßt uns zuerst das Schriftmaterial ins Auge fassen." Um alles, ja, laßt uns! Doch die mit diesen Worten entfachte Erwartung wird vollständig getäuscht; denn Herr Mathews wirft nur einen einzigen überaus hastigen Blick auf das „Schriftmaterial" und dann —weil ihm das, was der flüchtige Blick offenbart, wahrscheinlich nicht mundet — wendet er sich sofort ab und blickt nie mehr in allen weiteren Ausführungen nach dieser Richtung. Wir geben Herrn Mathews eigene Worte über das, was er bei dem Blick auf das „Schriftmaterial" findet:

> „Die ersten Christen glaubten, daß Jesus noch zur Lebzeit ihrer Generation wiederkommen würde. Diese Hoffnung ist fast auf jeder Seite des Neuen Testaments. (Seite 4, Kursivschrift von uns.)

Dies zeigt klar, daß das „Schriftmaterial" sich in keiner Weise zu Herrn Mathews Absichten hergibt. Wahrlich, wer es unternimmt, zu beweisen ,daß Christus nicht persönlich und buchstäblich wiederkommt, muß sicherlich sein „Material" anderswo suchen als in der Heiligen Schrift. Es ist ebenso leicht, aus der Schrift zu beweisen„ daß Christus das erste Mal nicht gekommen ist, als aus ihr zu beweisen, daß er nicht wiederkommen wird. Weil nun das Zeugnis des ganzen Neuen Testaments klar zeigt, daß der Herr Jesus so wiederkommen wird, wie Seine Jünger Ihn sahen gen Himmel fahren, und weil das Neue Testament diese Tatsache auf „fast jeder Seite" bezeugt, ist es für Herrn Mathews' Absichten absolut nötig dieses Zeugnis zu verunglimpfen oder doch seine Meinung zu verdrehen. Da das ganze Buch auf dieser Absicht beruht, möchten wir die ungeteilte Aufmerksamkeit des Lesers auf die Methode lenken, durch welche versucht wird, das klare Zeugnis des Wortes Gottes zu beseitigen. Denn wir sind überzeugt, daß alles Entkräftende in diesem Falle nicht in der Schrift, sondern in Herrn Mathews' Methode liegt.

Fortsetzung folgt.

„So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben." Röm. 3, 28.

Was wir in Sibirien gefunden und ausgerichtet haben.

W. P. Neufeld.

Fortsetzung.

Am andern Tage brachte mein Verwandter Franz Thießen mich zu meiner Schwester, Witwe Laura Wilmsen. Diese bewohnt mit zwei verheirateten Töchtern und deren Familien und einer unverheirateten Tochter ein Landgut dicht an der Magistralbahn (Omsk—Moskau), 20 Meilen von Omsk. Schon acht Jahre hatten genügt, daß sie mich so lange mit fremden Augen ansah, als ich schweigend vor ihr stand. — Wie ganz anders hatte auch ich mir — nicht die Schwester selbst, aber ihre Lage gedacht! — Als wir uns zum erstenmal zahlreich um den reichbesetzten Tisch setzten, sagte ich zu ihr: „Schwester, ich habe in meinem Korbe noch von meiner Reise ein großes Stück Brot, etwas Fleisch und Butter und ein Stück Käse, das wollte ich wie Elias mit der Witwe zu Zarpat mit euch teilen. Aber ich sehe, das ist hier nicht nötig. Gott sei gedankt!" — Nein, statt der Hungernden und am Leben verzagenden Verwandten, fand ich sie wohlversorgt und dankbar. Indem ich ihre Verhältnisse schildere, die mir am besten bekannt sind, gebe ich zugleich ein Bild von den Verhältnissen der Mennoniten im allgemeinen, die auf selbstgekauftem Lande der Bahnlinie entlang ein paar hundert Meilen weit nach dem Uralgebirge zu wohnen. Auch die Schwester hat, wie fast alle Familien dort, ihr gerüttelt Maß von Sorgen. Es stehen in Sibirien ein Sohn und ein Schwiegersohn im Dienst, der zweite Schwiegersohn ist für den Dienst registriert. Was aber ihr Mutterherz noch mehr beschwert, ist das, daß fünf ihrer Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, im europäischen Rußland daselbst weilen und sie seit zwei Jahren keine Nachricht erhält. Aber sie hat es gelernt, den sich auftürmenden Sorgenberg immer wieder vor den Herrn zu bringen. — Wie die meisten oder alle der dortigen Oekonomien, haben auch sie ihre Einquartierung. Sie hatten auf ihrem Gute 250 Invaliden, kriegsgefangene Oesterreicher, nebst einigen Offizieren und Medizinern.Diese beanspruchten Wohnung, wurden aber im übrigen vom schwedischen Roten Kreuz mit Kost, Kleidung, Medizin, ärztlicher Bedienung usw., versorgt. Nachdem am 10. Juli 1919 die Roten von den Tschechen nach dem Uralgebirge zurückgedrängt worden sind, darf unter Koltschaks Regierung jeder auf seiner Scholle unbelästigt wohnen und sein Land bearbeiten. (Jetzt stehen sie ja seit dem November vorigen Jahres wieder unter der Herrschaft der Roten.)Der Schwiegersohn konnte ohne Störung die reiche Ernte einheimsen, und zwar tat er dies alles mit Kriegsgefangenen. Den Wirtschaftsbestand hat man ihm fast ganz gelassen. So hat er 40 Arbeitspferde, 18 Kühe, 100 Schafe, 4 Mähmaschinen, eine Dampfdreschmaschine usw., an Schweinen, Gänsen, Hühnern fehlt es auf beiden Höfen nicht. So und ähnlich, hier etwas vollständiger, dort etwas einfa-

cher und kleiner, findet man die mennonitischen Wirtschaften der Bahn entlang. Da ihr Land ausgezeichnetes Getreideland ist, so sind sie in den 25 Jahren ihres Wohnens daselbst zu großer Wohlhabenheit gelangt.

Die ganze Bahnlinie bis Omsk, auch diese Stadt mit eingeschlossen, stand von Anfangs November 1918 bis zum 10. Juli 1919 unter der Herrschaft der Bolschewiki (Roten). — Um die Zustände während dieser Zeit wahrheitsgetreu darzustellen, zitiere ich nochmals etwas aus den „Memorien" die Lehrer Gerhard Gäde für mich niedergeschrieben hat. Er erzählt:

Von den „Roten" hat man hier vor ihrem Sturze in Sibirien verhältnismäßig wenig gelitten; denn ihre Prinzipien machen das Volk erst nach und nach klug. Man scheute sich noch etwas, alle Ordnungen niederzureißen, auch waren die Kosaken hier nicht besonders dem neuen Geiste zugänglich. Trotzdem ging man doch im Frühjahre 1918 auch hier an das Einteilen des Landes. Jedes Oertchen arbeitete dazu seine eigenen Gesetze aus und stellte die Norm fest. Doch kann keine Reform das Volk verändern. Davon haben wir manchen Beweis. So durften die Gutsbesitzer in einiger Entfernung von Städten und großen Dörfern ihr Land ohne weiteres bearbeiten; denen dagegen, die in der Nähe von bevölkerten Ortschaften lebten, ließ man nur 10 Desj. (25 Acker) auf die arbeitsfähige Person.

Selbstverständlich sträubten sich dieLandwirte dagegen, dem städtischen Proletariat und den Händlern ihr mit großer Mühe urbar gemachtes Land auszuliefern, bis sie schließlich durch Drohungen, Vorschriften, usw., getrieben, zum Abmessen schritten. In großen Schwärmen kamen dann solche roten Landsucher auf den Gutshof, der Aelteste mit dem amtlichen Papier in der Hand. Schreiber dieses war Zeuge davon, wo sogar ein solches Papier ohne Unterschrift der Behörde vorgezeigt wurde. Als man auf die fehlende Unterschrift hinwies, meinten sie, es bleibe doch vollständig gleich, da es sich eben um Land und nicht um Unterschriften handle, und die geballten Fäuste in der Luft schienen das gleich beweisen zu wollen. Gab der Gutsbesitzer schließlich zu, so erscholl großes Freudengeschrei. Bei dem Verlosen des Landes unter sich gingen sie recht einfach vor. Wenn sich zwei Parteien um ein Stück Land bewarben, so mußte das Orakel bestimmen. Ein älterer Mann mit einer Kupfermünze in der Hand trat hervor und bekreuzte sich mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes. Dann warf er die Münze in die Höhe, ihr eine um den Durchmesser drehende Bewegung gebend. Andächtig folgten die Blicke des ganzen Chores dem Fluge der Münze, und wie sie niederfiel, so stürzten alle zusammen auf die betreffende Stelle. „Der Adler oben!" rief erst eine Stimme, dann dröhnte der volle Chor das Echo dazu und jeder lief zu seinem Wagen, um so schnell wie möglich das Land in Besitz zu nehmen. Im Galopp kam dann jeder auf seinen künftigen Erbteil angesprengt. Nun wurde ausgespannt und dann ging nach kurzer Wonne die Sorge los. Es fehlten Pflug, Egge, Pferde, Geschirr und Saat. Dafür hatte man aber Land, 30—40—50 Deßjatin mehr als man in den kühnsten Versprechungen der Führer hatte erwähnen hören. Die Freude ist aber erfinderisch. Hier steht der Wald. Er gehört ja jetzt dem Volke. Es werden Wegscheit u. Eggen gemacht, Baststricke gedreht, usw. Nach einigen Tagen sieht man schon längst verworfene Ackergeräte herbeischleppen. Hier quält sich ein Pferdchen mit einem einscharigen Pfluge, der fünf solcher Rößlein verlangt. Dort begräbt ein anderer seine Saat, die mehr dem Hühnerfutter gleicht, mit großen städtischen Lastpferden fast knietief in dem Boden. Ein dritter eggt seinen Weizen nur ein und schimpft über die hohen Stoppeln der Deutschen. „Gott hat mir zwar keinen Pflug, aber Land gegeben," tröstet er sich, „und wenn Gott geben wird, werde ich auch bald einen Pflug haben, so wahr Gott lebt. Dann sollen die deutschen Teufel sehen, daß wir nicht dümmer sind als sie, so wahr Gott lebt."

Urkomisch verliefen auch die vielen großen Kongresse der Volksdeputierten zur Zeit der Bolschewiki-Herrschaft in Sibirien. Noch glaubte das Volk an Licht und Recht, obzwar es solches nie bei der Zarenregierung gesehen hatte. Freund H., der sich mit vielen andern auf „Seelenland" (15 Deßjatin auf die „männliche Seele") im Tobolschen Gouvernement niedergelassen hat, war auch als Deputierter der Bauernpartei in der Kreisversammlung zu Tjukalinsk. In schlichter Kleidung zwar, doch unter den langhaarigen Wickelfüßen (der russische Bauer dort trägt niedrige Schuhe und hat bis zum Knie das Bein mit langhaarigem Zeug umwickelt) sticht seine Person ziemlich ab. Anfänglich geht man ihm als einen „Burguj" (Burgeois) aus dem Wege; als man aber erst weiß, daß er ein deutscher Bauer ist, der auf „Seelenland" sitzt, reicht man ihm doch die Hand und nennt ihn „towarischtisch" (Genosse). Zu jener Zeit hatten die Bolschewiki zwar schon die Bajonette, aber noch nicht das Volk. Dieses mußte gewonnen werden. Zu diesem Zwecke schickte die Regierung junge 18- bis 19jährige Leute, Studenten oder Gymnasiasten russischer oder auch oft jüdischer Nation zu den Bauernversammlungen, die dann durch ihre demagogischen Reden das Volk immer weiter auf der abschüssigen Bahn leiteten. Doch hier in T. wird's diesen Volksbeglückern schwer, das Volk für ihre Sache zu gewinnen. Das Volk hat ja gleiche Landanteile, zahlt überhaupt keine Abgaben mehr und bemißtraut die jungen Redner am grünen Tische. Diese aber sprechen von einer progressiven Einnahmesteuer, von der Rätegewalt usw. Sie sprechen sich heiser, aber kein Erfolg. Da merkt unser Freund H., ein gewesener Lehrer, daß seine Genossen, die meistens weder lesen noch schreiben können, nichts von den gelehrten Reden und Schlagwörtern verstehen. Schließlich bittet er ums Wort. „Wir dunklen Leute," wendet er sich an das Präsidium, „verstehen die gelehrten Ausdrücke nicht, und wenn ich darf, will ich in unserer Bauernsprache das Gesetzesprojekt von der Steuer erklären." — „Bitte, bitte!" tönt's von allen Seiten. „Der Deutsche wird sprechen, Ruhe!" Alles hält den Atem an. Nun scheint's dem Freunde, er stehe wieder vor seinen Kindern in der Schule, und zielt so niedrig wie möglich. „Ich habe z. B. ein Vermögen von 100 Rubel. Nun zahle ich z. B. dafür 5 Kopeken. Mein Nachbar hat 200 Rubel. Er ist doppelt so reich. Wie viel muß er zahlen?" „Zehn Kopeken," ruft alles. „Das ist eben die Sache; nicht 10, sondern 15 oder 20 Kopeken muß er zahlen." Helles Lachen und Jubeln. Jetzt wird's den Bauern deutlich. „Du bist unser Salomo," riefen sie von allen Bänken, und nun sitzt unser Freund im Sattel. Was der Deutsche sagt, muß richtig sein in allen Sachen. „Das ist unser Mann!" Dankend schütteln sie ihm die Hände. Jetzt kommt die Agrarfrage. Unser Freund spricht gegen die Bolschewiki, und wieder jubelt ihm das Volk zu. Die Studenten müssen schweigen. Da öffnet sich die Tür, und aufgepflanzte Bajonette schieben sich herein. Viele werden bleich und verstummen. Dafür brüllen jetzt die Soldaten: „Nieder mit den Contra-Revolutionären!" Auch die Menge bekommt einen andern Geist. Das „Hosianna" verwandelt sich in „kreuzige ihn!" Unser Freund H. drückt sich und verschindet in der Nacht. Er eilt nach Hause und ist froh, daß er glücklich entkommen ist.

Nach einiger Zeit erscheinen die aufgeklärten Bauern und verlangen Land. „Ja, wir haben ja alle gleiche Landanteile." wird ihnen entgegnet. „Wir wollen weiches, gepflügtes Land, unsere Urwiese dürft ihr haben." — „Ja, wir haben doch die Wiese gebrochen, den Wald ausgerodet, und nun wollt ihr einfach tauschen?" „Ihr habt uns nicht zu belehren! Ihr habt genug auf uns geritten. Es reicht schließlich zu." Niedrig gesinnte deutsche Elemente schließen sich ihnen an, und die Sache scheint schlimm zu werden Es wird gedroht und geschrien. Schließlich befriedigt man die Schreier und gibt ihnen etwas weiches Land. Dafür sorgen sie dann daß die Menge sich beruhigt und abzieht. Diese Schilderung charakterisiert die Landrevolution in Rußland, die aber nicht als solche zum Abschluß gekommen ist. — Soweit Lehrer Gäde. Fortsetzung folgt.

—Christliche Bundesbote.

Unsere Reise nach Kansas, Nebraska und zurück.

Von M. B. Fast.

In Los Angeles besuchten wir auch unsere Freunde Sommerfelds; wir hatten uns schon eine Zeitlang nicht gesehen. Haben uns recht gefreut, sie zu sehen; ihre Kinder waren auch zum Abend und Supper gekommen.

In Kansas waren wir die ganze Woche in Anspruch und hielten der Reihe nach Vorträge von unseren Erfahrungen. Montagabend in Gnadenau, dann in Ebenfeld, Holdemanns, Johannestal, Lehigh, und Freitagabend in Springfield. Die Wege waren sehr schlecht und es war ab und zu

auch noch recht kalt. Alle Versammlungen wurden zahlreich besucht. Am Tage machten wir Hausbesuche. Ueberall fanden wir herzliche Aufnahme und wir dankten Gott öffentlich und sonderlich, daß er uns Gesundheit und den Zuhörern mitleidige Herzen schenkte.

Samstag waren wir bei Geschw. P. A. Wieben und besuchten von dort aus auch noch Freunde. Sonntag morgen fuhren sie uns zur großen Alexanderwohler Kirche. Eins freute uns dort ganz besonders: Unter der Galerie saßen die alten Onkel und ich spürte so eine herzliche Begrüßung wobei etliche sagten: „Ich habe auch für dich gebetet." Das Gebet des Gerechten vermag viel. Möchten Gottes Kinder es nie vergessen. Nachmittags waren wir in Thabor und abends in Gössel bei unsern Freunden Voth en. Es kamen dort, wie fast überall wo wir zur Herberge waren, eine Anzahl Gäste hin, die dann noch gerade so wie in Sibirien, Fragen nach ihren Freunden und Bekannten stellten. Wir bekamen auch dort Gaben für Privatpersonen, die wir in Sibirien in großer Armut getroffen hatten.

Onkel D. P. Voth fuhr uns Montag morgen zurück nach Hillsboro. Der Weg war bis Lehigh so schlecht als wir uns denselben kaum denken konnten. Wir danken nachträglich noch recht herzlich. Dort nahmen uns Geschw. Schmidt bis Geschw. C. D. Claassen, die fuhren uns nach Peabody von wo wir per Rock Island nach Whitewater fuhren. Dort hatte Mutter noch Freunde, H. Thiessens und Joh. Epps. Wir wurden herzlich aufgenommen. Der liebe Aelteste Harder wohnt ein bißchen einsam in seinem schönen großen Heim, seine liebe Lebensgefährtin hatten sie neulich begraben. Dort waren wir Sonntag vor- und nachmittag in der geräumigen Kirche. Gingen auch auf den Gottesacker und sahen die Gräber und Grabsteine des verst. Aeltesten L. Suderman und anderer.

Geschw. P. Z. Wieben, die neulich von Hooker nach Hillsboro kamen, kauften da ein schönes Heim und sie fuhren mich Dienstag per Auto nach Inman. Dort war in der Kirche wo Br. K. Kröker jetzt Aeltester ist, Versammlung bestimmt. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der alte liebe Aelteste Töws war auch da. Mit Br. Joh. Esau fuhr ich zur Nacht. Mutter blieb bei Geschw. J. A. Regehrs.

Nächsten Abend war ich bei Br. Ratzlaff. Es war ja Sylvesterabend. Nach der Versammlung besuchte ich mit Br. D. D. Pauls noch flüchtig Geschw. Voth und fuhr mit Pauls zur Nacht. Den jungen Geschwistern, die mich zu Br. Ratzlaffs Kirche fuhren und ihren Eltern wo wir noch anhielten, rufen wir noch als Gruß 2. Thess. 1, 7 zu. Gott wird dort einmal *alle* Tränen abwischen, *hier* sollen wir es tun —aber leider vergessen manche es; mancher sog. Christ hat das Material oft zu Hause vergessen womit er Tränen seiner Mitmenschen trocknen soll! Möchten wir uns von seinem guten Geist stets treiben lassen. —

Br. Pauls und ich haben uns noch viel mitgeteilt und plötzlich wurden wir unterbrochen — man sang uns ein so recht passendes schönes Lied. Habt Dank, ihr Lieben. Eben so machten sie es auch am Weihnachtsabend, als wir bei alte Geschw. Joh. Harders, Hillsboro, schliefen. Haben uns recht gefreut.

Neujahr morgen fuhren wir zur Zoar Kirche. Es war kalt und schlechter Weg. Traf dort noch manchen alten Bekannten. Zu Mittag fuhr ich mit Geschw. A. J. Neufeld. Sie fuhren mich nach Buhler, wo nachmittags in der M. B. Gemeinde die Versammlung war. Die Kirche war gedrängt voll. Br. Adrian machte den Anfang. Gab dort auch noch Briefe und Bestellungen ab.

Fuhr mit Br. A. M. Martens und abends war in ihrer Kirche auf dem Lande die Versammlung bestimmt. Die Kirche ist nicht klein, und doch schien es den Abend so. Geschw. Martens haben wir abends spezielle Liebe bewiesen. Habt herzlich Dank. Wollte morgens noch Br. A. Schellenberg besuchen, doch sagte mir sein Schwiegersohn C. Harms, der Vater sei sehr schwach. Morgens hatte ich schon scheinbar keine Zeit denn man nahm mich nach Moundridge wo ich bei Br. G. Enns freundliche und brüderliche Aufnahme fand. Nachmittag war in ihrer Kirche Versammlung. Gegen abend telephonierte ich nach Hesston an Br. D. H. Bender, meinen Kollegen von Elkhart und Scottdale aus und er kam und brachte seine Söhne und auch den Sohn seines Bruders George mit. Letzterer gibt im Hesston Kollege Griechischen Unterricht. Haben uns herzlich gefreut, uns noch zu treffen. Die damals kleinen Jungens sind jetzt groß geworden. O wie schnell flieht doch die Zeit dahin! — Abends war die Versammlung in derselben Kirche.

Bei Geschw. Isaaks und Dicks fand ich herzliche Aufnahme. Letztere fuhren mich nächsten Tag per Auto nach Hillsboro. Der liebe alte Vater Regier kann schwer hören und es erinnerte mich so an meinen alten Vater. Wir danken Euch noch für das schöne Geburtstagsgeschenk. Der Herr wolle es Euch vergelten. Am ersten Weihnachtstag waren wir in Hillsboro, am zweiten in Gnadenau.

Wie es war in den Tagen Noahs.

Von C. H. Pember.

Ein Vergleich von sieben Ursachen der vorsintflutlichen Verderbtheit mit Kräften, die an der Arbeit sind in der Jetztzeit.

„Wie es aber zu Noahs Zeiten war, also wird es auch bei der Zukunft des Menschensohnes sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Sintflut aßen und tranken, freieten und sich freien ließen, bis zu dem Tage, da Noah in die Arche einging, und merkten nichts und kam die Sintflut und raffte sie alle dahin, also wird auch die Zukunft des Menschensohnes sein." Matth. 24, 37—39.

Die abschließenden Szenen des jetzigen Zeitalters sind eine Wiederholung der Tage Noahs mit derselben ausgeprägten Unfähigkeit, zu vernehmen, was göttlich ist, wie sie zum Vorschein kam bei den Vorsintflutlichen, wird auch charakteristisch in unserer Zeit, da Christus seine Gerichte beginnt, die sich schnell zuspitzen werden in seine herrliche Erscheinung.

Es ist daher nur angemessen, zu folgern, daß diese zweite Kundgebung des Geistes, der wirkte in denen, die ungehorsam waren vor der Sintflut, auch wird herbeigeführt werden durch eine Verbindung von Ursachen ähnlich denen, die die früheren hervorbrachten. Es ist somit, wie wir bereits bemerkten, eine Sache von sehr praktischer Bedeutung, jene Ursachen zu verstehen; denn wenn immer es sich zeigt, daß dieselben gleichzeitig die Massen der Weltbevölkerung erregen, sind wir stark zu der Annahme berechtigt, daß die Gottlosigkeit einer schnellen Ausreifung entgegeneilt, u. daß die rächende Herrlichkeit des Herrn sich bald offenbaren wird, so daß alles Fleisch sie sehen wird.

Sind diese verhängnisvollen Einflüsse bereits in Wirkung? Sind sie für diese Epoche im allgemeinen mehr charakteristisch denn in anderen? Reifliche Erwägung zwingt manche zu einer bejahenden Antwort; wollen sehen, ob Tatsachen uns zu solcher Anschauung berechtigen. Es ist unmöglich, daß bei der Untersuchung unser Interesse zu weit geht. Wenn unsre Tage auch noch nur beginnen, eine Färbung derjenigen Noahs anzunehmen, sollten sie uns nicht einen durchdringenden Schrei der Warnung geben, uns ermahnend, zu stehen mit unsern Lenden gegürtet, mit unsern Lampen brennend, wartend des Rufes des Herrn? Denn er wird seine Gemeinde entrücken wie er Enoch entrückte ehe der Mensch seine Gottlosigkeit voll entwickelt hat. Er wird hinwegnehmen, was er selbst das Salz der Erde nannte, und dann geht das Verderben des Fleisches ungehindert voran, und die Welt reift ihrer Bestimmung schnell entgegen.

Die sieben Ursachen der vorsintflutlichen Verderbtheit.

1. Eine Tendenz, Gott anzubeten als Elohim, das ist, bloß als Schöpfer und Erhalter, und nicht als Jehova, den Bundesgott der Gnade, der es mit Uebertretern zu tun hat, die dem Verderben verfallen, aber für die er doch eine Erlösung erfunden.

2. Ein ungewöhnliches Hervortreten des weiblichen Geschlechts, und eine Mißachtung des Urgesetzes der Ehe.

3. Ein schneller Fortschritt in handwerklichen Künsten, und infolgedessen die Erfindung mancher mechanischen Vorrichtungen, wodurch die Härten des Fluches gemildert und das Leben leichter und erträglicher gestaltet wurde. Ebenso die Fertigkeiten in den feinen Künsten, welche die Gemüter der Menschen eroberte und dazu beitrug, Gottes gänzlich zu vergessen.

4. Eine Allianz zwischen der Kirche und der Welt, welche schnell, zu schnell zu einer vollständigen Verschmelzung führte.

5. Eine ungemeine Zunahme der Bevölkerung.

6. Eine Verwerfung der Predigt Noahs

dessen Warnungen ein Geruch des Todes für die Welt wurde und die Menschen so verhärtete, daß sie rettungsunfähig wurden.

7. Das Erscheinen von Wesen aus den Fürstentümern, die in der Luft herrschen, und ihre ungesetzliche Verbindung mit der menschlichen Rasse.

Diese Ursachen wetteiferten, die Welt in solch sinnlichen Nebel zu hüllen, daß kein Strahl der Wahrheit durchdringen konnte. Sie führten eine gänzliche Gottvergessenheit und ein Mißachten seines Willens herbei, und dadurch, daß sie das große Zentrum entfernten, welches allein im Stande ist, die Menschen aus sich selbst heraus anzuziehen, wurden die Bewohner der Erde so selbstsüchtig und gewissenlos, daß die Welt schnell mit Gottlosigkeit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Blutvergießen erfüllt wurde. Für uns bleibt es zu untersuchen, ob in der Jetztzeit ähnliche Einflüsse sich in der Gesellschaft geltend machen.

1. Allgemeine Ausbreitung des Gottesgedankens. Wir müssen bekennen, daß die zuerst angedeutete Ursache in hervorragender Weise charakteristisch für unsere Zeit ist. In allen Kirchenbekennern der Christenheit, sowohl als unter den Juden, Mohammedanern und Heiden sind ungezählte und sich noch stetig vermehrende Massen, die den Weg Kains gehen (Juda 11), zwar ein höheres Wesen anerkennen, doch nicht dessen Heiligkeit und ihre eigene Verderbtheit und so jegliche Notwendigkeit eines Mittlers zwischen Gott und Menschen leugnen. Viele von diesen sind willig, auf Christus als einen großen Mann zu sehen, und reden von seiner Weisheit, von seinem exemplarischen Leben, doch bekennen sie ihn nicht als den eingebornen Sohn Gottes, noch fühlen sie die Notwendigkeit seines Sühnopfers. Sie verwerfen seine Offenbarung, zum wenigsten als eine absolute Autorität, lieber der in ihnen wohnenden Finsternis, die sie Licht nennen, vertrauend und somit ihre Augen verschließend vor der wahren Beziehung zwischen Mensch u. seinem Schöpfer, so ihre eigene Anschauung bildend, beides von Gott und sich selbst. Dieses schließt nichts weniger in sich, als ein Beanspruchen höchster Weisheit und Autorität; es ist die Bildung eines Götzen nach ihrer eigenen Einbildung, wovor man niederfallen und ihn anbeten soll. Wir brauchen uns auch nicht zu verwundern, daß solches zur Vergötterung der Menschen führt, sich übersinnlichen Verstandes rühmend. Wer hat nicht die Wirkung dieses Sauerteigs entdeckt, sogar in seinen eigenen Kreisen? Wer hat nicht beobachtet wie dieser „reine Theismus", wie er genannt wird, in allen christlichen Gemeinschaften an die Oberfläche kommt?

Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Newton, Kansas, den 11. März. Geehrte Redaktion der Rundschau! Als mein Freund C. B. Schmidt letzten Oktober von uns Abschied nahm und abreiste nach Argentinien, dann verkprach er, von dort zu schreiben. Auf der Reise hat er eine Karte von Brasilien gesandt, daß er gesund und froh war.

Herr Schmidt reiste auf die spezielle Einladung der Regierung von Argentinienk Er hatte bereits einigeJahre mit derselben, welche durch Schmidts Schriften über die Mennoniten auf diese aufmerksam geworden war, Briefwechsel gehabt wegen einer mennonitischen Ansiedlung. Vor einem Jahr hatte die Regierung einen Vertreter gesandt, welcher mit Schmidt unterhandelte.

Herr Schmidt hatte nicht nur die Mennoniten hier in den Vereinigten Staaten und in Canada im Auge, sondern beabsichtigte ganz besonders auch für die in Rußland wohnenden eine Zufluchtsstätte zu suchen. Ich kenne keinen Mann, der ein wärmeres Herz für unser Volk hat, als Freund Schmidt. Sein jüngster Sohn Max E. Schmidt wohnt in Mexiko. Derselbe kam her zum Abschied seines lieben Vaters. Da wurde ich auch mit ihm bekann und habe seit der Zeit mit ihm Briefwechsel gehabt. Er riet damals seinem Vater, erst Mexiko zu durchreisen und zu untersuchen, und meinte, da wären die allerbesten Gelegenheiten für die Mennoniten. Er schreibt mir, daß wir die verlogenen Zeitungsberichte über Mexiko nicht glauben sollen; denn erst ist dort gerade so sicher wie hier. Auf jeden Amerikaner, der dort ermordet wird, werden hier zehn Mexikaner ermordet, aber das wird nicht so breitgetreten wie die Ermordung von Amerikanern in Mexiko durch unsere Zeitungen wird. Ich denke, es sollte 'mal eine Delegation hinreisen, die Verhältnisse dort zu untersuchen, wenn nicht für uns, dann für unsere Brüder in Europa.

Herr Schmidt wollte, wenn er aus dem Süden zurück würde sein, gleich nach Mexiko reisen. In Denver, wo er die letzte Zeit gewohnt hat, hat er mit dem Mexikanischen Konsul die Ansiedlung dort besprochen.

Herr Schmidt sandte mir eine deutsche Zeitung aus Buenos Aires. Diese war vom 25. Dezember. Demnach ist er dort. Auf der Rückreise wollte er in Chili seinen Bruder Alfred besuchen.

Anbei sende ich einen Brief von Herrn Ambrosius, den er auf die Veranlassung von M. E. Schmidt geschrieben hat. Bitte, ihn auch aufzunehmen.

Mit Gruß,

Peter Löwen.

N. B. Sobald ich von C. B. Schmidt Nachricht erhalte, schreibe ich wieder. Ders.

Mexico, den 27. Februar, 1920. Herrn Peter Löwen, Newton, Kansas, U. S. A. Werter Herr! Unser gemeinsamer Freund, Herr Max Schmidt, hat mir Ihren Brief vom 9. dieses Monats zugewiesen und mich gebeten, da er so riesig beschäftigt ist, Ihnen persönlich zu schreiben. Trotzdem ich selbst sehr viel zu tun habe, aber immerhin mein eigener Herr bin und deswegen über meine Zeit verfügen kann wie es mir beliebt, was bei Herrn Schmidt nicht der Fall ist, nehme ich mit dem größten Vergnügen diese Gelegenheit, um mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen. Eben daß Herrn Schmidts Zeit als „Sales Agent" der Goodyear Rubber Co., für Mexico so colossal in Anspruch genommen ist, ist ein Beweis, daß die Dinge nicht allzu schlimm sind hierzulande, und zwar für Ausländer, wenn eine amerikanische Fabrik wie die Goodyear, ohne etwelche Schwierigkeiten solch eine Menge Waren verkaufen kann. Und das bringt mich, ohne zu wollen, auf das in letzter Zeit in unserer Presse oft erwähnte Thema der Intervention. Von militärischer Intervention in Mexico zu reden, ist der größte Unsinn, den man sich denken kann. Die einzige Intervention wäre, daß die amerikanischen Geldleute und Geschäftsleute einsehen würden, daß jetzt die Zeit vorhanden ist, die große und vielleicht nie wieder entstehende Gelegenheit zu benutzen um ihr überflüssiges Geld teilweise hier anzulegen, da so viele „Bargains" zu haben sind. Auf diese Weise würden sie durch die enormen Interessen die sie in allen Feldern erobern würden, das ganze Land kontrollieren. Und diese Interessen würden schon durch sich selbst ihre nötige Garantie und Schutz erzwingen, wie auch bis jetzt immer geschehen ist. Zwar wenn ich dies öffentlich sagen würde, würden die Interventionisten schreien: „Und was sagen Sie gegen alle die unerhörten Attentaten, die gegen amerikanische Interessen und Personen verbracht worden sind während der Revolution?" Die Antwort darauf wäre, daß erstens amerikanische Interessen sehr wenig gelitten haben im rechtlichen Sinne. Damit will ich sagen, daß soviel ich weiß, keine Eigentümer oder Kapitalien confisziert wurden und auf keine Weise ungesetzlich angegriffen wurden, wenn der betreffende Besitzer sich streng nach dem hiesigen Gesetz gerichtet hat.

Daß die Geschäfte in einem Zeitraum von 9 Jahren, mehr oder weniger, während der Revolution sehr gelitten haben, ist nicht zu verleugnen, aber daran hatte zuerst unsere Regierung die Schuld, da sie der ersten Revolution beigestanden hat, und nachher der Weltkrieg, indem sich die Staaten um nichts Weiteres als den Krieg bekümmern konnten.

Nun wieder auf die Sache der Beschädigung amerikanischer Interessen zurückzukommen, will nur sagen, daß ich und mein Bruder seit 26 Jahren große Interessen hier haben und daß uns niemals etwas Ungerechtes seitens der Regierung oder irgend einer von den verschiedenen revolutionären Parteien, die hier und da gelegentlich am Ruder waren, geschah, denn wir mischten uns niemals in die hiesige Politik ein und folgten immer den Vorschriften und Gesetzen, die diese oder jene Partei stellte, und wenn die gegenseitige Partei wieder eintrat, wurden von dieser unsere Quittungen und offiziellen Dokumenten, die uns von der andern Partei ausgestellt wurden, anerkannt, aber ohne Ausnahme. Uebrigens bin ich der festen Meinung, daß die nämlichen Zustände nie wieder vorhanden sein werden, denn der

ausländische moralische Einfluß wird daraufhin wirken, daß Mexico mit ihrer großen, natürlichen und fast neuen Reichtums-Quellen ihren Teil produzieren muß, um die heutige, durch den Krieg verarmte Welt ernähren zu helfen.

Ganz besonders will ich feststellen, daß wenn man sich als Ausländer den hiesigen Gesetzen fügt, wird einem niemals etwas Ungerechtes geschehen seitens der Regierung, mag diese sein, was sie will.

Was das Volk anbelangt, muß ich sagen, daß im Allgemeinen der Mexikaner sehr leicht mit sich umgehen läßt. Er verlangt nur Gerechtigkeit und gute Manieren seitens seines Herrn. Es ist sonderbar, aber der gewöhnliche „Peon" oder Tagelöhner, der 30 Cents per Tag verdient; ist mit wenig Ausnahmen höflich in seinem Verkehr mit Seinesgleichen und höchst untertänig gegen seine „Besseren" wenn er richtig behandelt wird. Natürlich, die hohen Leute sind sehr fein in jedem Sinn. Haben zwar ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten, aber wenn man diese einmal kennt, sind sie die besten Leute auf der Welt um mit ihnen auskommen zu können.

Die mexikanischen Gesetze sind sehr gerecht und sehr einfach, in manchen Beziehungen viel besser als in den Staaten, indem sie nicht so sehr zu Gunsten der Advokaten gemacht sind, wie zum Beispiel die Minen-Gesetze und Gesetze über Eigentum So einfach daß eine intelligente Person sehr selten die Kenntnisse eines Advokaten in Anspruch nehmen muß.

Wenn Ihre Gemeinde gute und billige Länder in einem neuen Land sucht, damit die neue Generation mit dem Lande aufwächst, kann ich Ihnen nichts Besseres bieten, heutzutage, als Mexico. Ich habe jetzt in dieser Gegend, das heißt im Staat Durango, 400,000 A. zu bieten, weil eben die heutigen Besitzer nicht finanziell im Stande sind, die Eigentümer wieder hoch zu bringen, denn sie sind zu groß für einen einzigen Inhaber, das zu erschwingen. Aber für eine Gemeinde wie die Ihrige, wo ein Jeder sein eigenes Stück besitzt und selbst bearbeitet, ist das ein riesig produzierendes Geschäft, aber Sie müssen selbst kommen oder Ihre Vertreter schicken, um sich die Sache anzusehen. Ich könnte Bogen auf Bogen über die hiesigen Zustände schreiben, und trotzdem würden Sie sich nicht einen richtigen Begriff davon schaffen können, denn daß können Sie nur mit Ihren eigenen Augen tun.

Die Gelegenheiten, die sich jetzt bieten, werden bald verschwinden, denn Sie haben keine Idee wie das Land sich in den letzten paar Jahren verbessert hat, und wie gesagt, diese Gelegenheiten werden sich nicht mehr wiederholen.

Diesen ganzen Monat hatten wir regelmäßig zu 7 Uhr Morgens 45 Grad, zu Mittagszeit 72 Grad und Abends um 9 Uhr 55 Grad Fahrenheit. Auf der Reise ist gar keine Gefahr. Jetzt bei diesem schönen Wetter ist die Zeit zum Kommen. So vermeiden Sie noch zwei schlechte Monate von ihrem gräßlichen Winter.

In der Hoffnung, Sie bald persönlich begrüßen zu können, Ihr

J. R. Ambrosius.

Gössel, Kansas, den 6. März. Werter Editor! Ich denke, daß es Zeit ist, die Rundschau zu bezahlen, und so will ich es mit diesem tun. Es ist hier gegenwärtig kalt, aber wir haben auch schon schöne, warme Tage gehabt. Diese Aenderung verursacht viel Erkältungen, und es sind viele Kranke und bis heute hat der Tod auch dann und wann einen müden Pilger oder ein so zartes Leben ins Jenseits gerufen. Auch von Minnesota ist zu berichten, daß viele davon müssen. Manche, die ich gut gekannt, ruhen sanft in ihrer Gruft, warten auf andere vielleicht bald zu folgen. Aber manche sind auch auf dem Weg der langsamen Besserung.

Die Farmer sind beschäftigt mit Landzubereitung zum Säen. Die Kirchen waren für eine geraume Zeit geschlossen wegen der verheerenden Krankheit, jedoch jetzt sind sie wieder offen.

Unser Städtchen wird immer größer. Gegenwärtig wird eine schöne, neue Kirche gebaut. Wenn die errichtet ist, dann laden wir den lieben Editor zum Einweihungsfest ein. (Ich würde mit Dank die Einladung annehmen, wenn die Entfernung nicht so groß wäre. Editor.)

Mittwoch wurde Tante Jakob Unruh von der Taborkirche aus bestattet. Sie ist lange krank gewesen und es ist ihr die Ruhe zu gönnen. Sonntag ist in Hillsboro Begräbnis. Eine alte Tante Pankratz ist heimgegangen.

Ich wünsche dem lieben Editor und allen Lesern die schöne Gesundheit, welche in dieser Zeit als Segen geschätzt werden sollte. Freundlich grüßend,

Fräulein Franz.

Galatia, den 4. März. Ich wünsche dem Editor und den Lesern Gottes reichen Segen, hier zeitlich und dort ewig. Weil ich ein fauler Berichtschreiber bin, aber doch gern lese, denke ich manchmal, es ist doch nicht recht, nur nehmen und nichts geben; denn aus unserer Gegend kommen doch keine Berichte in die Rundschau, weil ich der einzige Leser dieses Blattes in dieser Gegend bin.

Von der Witterung kann ich berichten, daß wir bis jetzt einen gelinden Winter gehabt haben, doch gestern kam eine Art Blizzard mit Regen und Schnee und starkem Nordwind, so daß es über Nacht ziemlich kalt wurde. Heute ist es auch sehr kalt. Wir konnten schon im Februar pflügen, was in Kansas eine Seltenheit ist, und wir dachten schon daran, Hafer zu säen, doch jetzt nach dem Frost wird es wohl noch aufgeschoben werden. Der Winterweizen ist bis jetzt noch gut, doch ob wir eine Ernte bekommen werden, hängt von Gottes Segen ab.

Von Krankheit ist zu berichten, daß die Flu und Mumps ihr Erscheinen gemacht haben, in einigen Familien schlimmer als in andern. In unserer Familie waren Mutter, Sohn und Tochter krank, so auch der älteste Sohn und Frau. Doch war es nicht so schlimm als voriges Jahr. In manchen Familien waren alle krank. In unserer Nachbarschaft starb der alte Christian Funk im Alter von 75 Jahren, und Conrad Funk, der Sohn seines Bruders Adam, starb im Alter von 34 Jahren. Beide starben am 22. Februar morgens um sechs Uhr. Am Dienstag wurden beide auf unserm Friedhof begraben. Beide waren Glieder der Gemeinde und Pastor Heinke amtierte bei der Feier. Doch den Text weiß ich nicht, weil er die Leichenrede auf dem Hofe gehalten hat und wir selbst nicht da waren, sondern straks zum Gottesacker fuhren. In der Kirche uns zu versammeln war von der Countybehörde verboten, und auf dem Gottesacker wurde nur gebetet und gesungen. Sie ruhen im Frieden, bis der Herr sie am jüngsten Tage auferwecken wird. Christian Funk hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin in hohem Alter und zwei Söhne und eine Tochter nebst 19 Enkeln; Conrad Funk hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin, vier Kinder, beide Eltern, zwei Brüder und eine Schwester. Sie kamen beide von den Wolgakolonien in Rußland. Dies diene allen Hussenbergern zur Nachricht; denn ich weiß, sie haben Dorfgenossen in den verschiedenen Staaten.

Die Flu hat wieder viele Opfer gefordert. Der Herr hält seine Ernte unter uns Menschenkindern. Doch wohl uns, wenn wir bereit sind, wenn er uns abruft aus diesem Jammertal zu sich in seinen Freudensaal. Mit Gruß und allen Christen Gottes Segen wünschend, verbleiben wir,

Jacob und Rosina Wegele.

Montana.

Chinook, Montana, den 25. Februar. L. Editor und Leser! Ich muß doch wieder etwas der Rundschau mit auf den Weg geben. Ich erfreue mich so ziemlich guter Gesundheit, was ich auch Euch allen von Herzen wünsche.

Den 13. dieses Monats wurde mein Nachbar Claas Dick per Telegramm nach N. Dakota gerufen, da seine liebe Mutter gestorben sei. Er machte sich fertig und fuhr gleich hin, fand aber auch den Vater neben der Mutter im Sarge. Das Begräbnis fand den 17. von der Munich-Kirche aus statt. Aber es wurde den Kindern nicht alle erlaubt, dem Begräbnis beizuwohnen wegen der dort herrschenden Krankheit, der Flu, welche auch hier Hausbesuche hält. Es ist gar kein angenehmer Besucher, aber wir müssen es schon entgegennehmen, und es ist ja auch der liebe Gott, der uns alles solches zufügt. Möchten wir doch mehr aufmerksam sein auf die Stimme, die auch in solchen Fällen zu uns spricht, und nicht murren, sondern vielmehr dankbar sein, daß der liebe Gott uns noch alles dessen wert hält. Oft und viel sind wir zu undankbar; aber, Ihr Lieben, wollen uns von neuem aufraffen und mehr Ernst an den Tag legen, denn nichts ist uns so sicher als der Tod.

Den 11. fand in Rempel's Schulhaus eine Hochzeit statt. Es war die Hochzeit der Witwe Anna Bergen mit Peter Nickel von Oklahoma. Möge der liebe Gott Euer Begleitsmann sein.

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar, heißt es Römer 8, 22.

— Wir verstehen aus den dem obigen Verse vorangehenden Erklärungen Pauli, daß die ganze Schöpfung, nicht allein der Mensch, unter dem Fluch, der durch den Fall des Menschen über die Erde kam, leidet.

— Eine Furcht vor Gefahr scheint alle in der freien Natur lebenden Tiere und Vögel zu zwingen, stets auf ihrer Hut zu sein; auch die kampflustigen Raubtiere sind nicht frei davon. Und Gefahren sind genug vorhanden, um uns wachsam zu erhalten, wenn wir sie erkenneten.

— Hat der Mensch viel Leiden zu erdulden, so haben auch die Tiere und Vögel ihr Teil davon zu tragen. Strenge Winter und trockene, heiße Sommer setzen ihnen ebenso zu wie dem Menschen. Besonders schwer trifft sie ein langer, kalter Winter, wenn alle Nahrung tief unter Schnee begraben liegt.

— Unsere Haustiere, welche oft unter der Last der Arbeit schwitzen müssen, sind mit Bezug auf die Nahrung meistens besser versorgt als die wilden Tiere, wenn jedoch den Menschen die Mittel zum Leben auszugehen anfangen, leiden die Tiere, welche in ihrem Dienst stehen, meistens mit. Im Norden, besonders in Canada gibt es diesen Winter Gegenden, wo der Futtermangel sich schon sehr fühlbar gemacht hat. Hier leidet das Vieh tatsächlich Not.

— Wenn sich unter solchen Umständen der Mensch als Herr dieser Tiere nach dem Frühling sehnt, wundert es uns nicht. Eher noch als dem Menschen bringt der Frühling dem Vieh Nahrung. Hätte das Vieh so viel Verstand, würde es sich sicher auch nach dem Frühling sehnen, doch bei seinem beschränkten Denkvermögen ist seine Sehnsucht auf Erlangung von Futter zur Stillung des quälenden Hungers beschränkt. Wir bedauern das Vieh; aber seine Not ist zeitlich und findet ein Ende, doch der unwiedergeborne Mensch befindet sich in einer doppelten Not und steht einer doppelten Gefahr gegenüber: Irdische, zeitliche Not bedrängt ihn, und er macht sich ihretwegen Sorge, und die geistliche, ewige hat ihn eingeschlossen, aber ihr gegenüber ist er meistens teilnahmlos.

— Wir haben in dieser Nummer mehrere Artikel angefangen, aber nicht beendet, sondern den letzten Teil zurückgesetzt für spätere Nummern. Die Einsender hätten sicher lieber gehabt, wenn sie ihre ganze Arbeit in einer Nummer von Anfang bis Ende sehen könnten, aber wenn wir gesucht hätten, diesem Wunsch nachzukommen, so hätten einige warten müssen, was auch niemand gefällt. Gewöhnliche Korrespondenzen bringen wir alle die bis jetzt in unsern Händen sind. — Unser deutscher Bücherkatalog ist seit einiger Zeit fertig und Exemplare desselben sind an Besteller ausgeschickt worden. Wer noch kein Exemplar erhalten hat, möchte uns schreiben.

— Die Familienkalender sind alle vergriffen. Wir konnten schon in der letzten Woche keine mehr als Prämie schicken. Wenn wir $1.45 für Prämie No. 3, oder $2.70 für Prämie No. 6 erhielten, haben wir die zehn Cent, welche für den Familienkalender bestimmt waren, auf die Rechnung der Blätter gutgeschrieben. Es tut uns leid, daß wieder nicht alle Leser den Kalender bekommen, die ihn bestellt haben, aber der Vorrat ging schneller auf die Neige als wir erwarten konnten, besonders da tausend Exemplare mehr gedruckt worden waren als in frühern Jahren. Wir bitten um freundliche Nachsicht!

Aus Mennonitischen Kreisen.

Peter Siebert, Main Centre, Saskatchewan, schreibt den 2. März: „Es war hier schon recht schönes Wetter, aber heute schneit es wieder bei einer Kälte von 11 Grad."

Peter Wolffs, Henderson, Neb., schickte vorige Woche eine Gabe für die Notleidende in Deutschland und bemerkte im Begleitbrief: „Wir hatten vorgestern einen tüchtigen „Blizzard"; heute ist es wieder schön."

Peter Nickel, Hepburn, Sask., schreibt den 2. März: „Einliegend sende ich einen Dollar für die Mennonitische Rundschau. Wir freuen uns, die vielen Berichte aus den verschiedenen Richtungen lesen zu dürfen. Das Wetter ist diesen Winter sehr verschieden; heute ist es 20 Grad R. Wir haben auch viel Schnee, hoffen aber, daß es sich bald ändern wird."

Rosthern, Saskatchewan, den 3. März. Da ich 15 Monate die Rundschau nicht bekommen habe, so hat es mich gefreut, den Gast wieder zu begrüßen. Ich wünsche dem Editor und den Lesern die beste Gesundheit, was die Welt nicht geben kann in dieser traurigen Zeit. Es herrscht viel Krankheit. Ich bin auch nicht sehr gesund, aber Gott sei Dank, ich kann schon wieder herumschaffen. Mrs. J. K. Neufeld. (Ich habe den Betrag für die Rundschau erhalten und werde beim Quittieren auch Rücksicht nehmen auf die Zeit, da die Rundschau ausblieb. Dank. Ed.)

Dallas, Oregon, den 1. März. Das Wetter ist am Tage schön; des Nachts friert es etwas. Wir haben hier in Oregon schon wieder einen Monat lang keinen Regen bekommen. J. K. Reimer.

Inman, Kansas, den 5. März. L. Br. Wiens! Wünsche Dir Gottes Segen. Wir sind wieder so ziemlich gesund. Meine liebe Frau fängt auch wieder an zu schaffen. Dem Herrn sei Dank für seine gnädige Führung. Johann Enns. (Ich finde, daß wir Mrs. Maria Nickel ihr Datum in diesem Jahr schon von Januar 1919 zu 1920 geändert haben. Da muß der Fehler wohl von früher herrühren. Ed.)

Mt. Lake, Minnesota, den 1. März. Werter Freund Wiens! Bitte, schicke die Rundschau und den Jugendfreund nach Delft. Wir haben uns da eine Farm gerentet. Gesund sind wir jetzt alle, haben aber diesen Winter sehr gekrankt, jedoch ist keiner gestorben. Wir danken Gott dafür und wünschen Euch auch die Gesundheit. Ein Gruß von H. H. Franz.

Swalwell, Alberta, den 5. März. Bemerkung. Einliegend senden wir Euch unsere Abonnementserneuerung. Die Rundschau ist uns immer ein wertes Blatt. Wir suchen in derselben immer nach, ob auch jemand aus unserer Verwandtschaft schreibt. Peter P. und Tina Jantz.

Box 136, Rosthern, Sask. Wir sind hier herum alle gesund. Berichte noch: Es kam ein Onkel Dück von Rosenfeld, Manitoba, her nach Hague, seine Kinder zu besuchen. Er war erst kurze Zeit hier, dann wurde er krank, starb nach wenigen Tagen und wurde vorgestern begraben. Er hat hier Kinder, Franz Dücken mit Namen, in Hague wohnen und eine Tochter Frau Johann Harms in Herbert. Gruß an alle Leser der Rundschau. Wm. Esau.

Kinistino P. O., Saskatchewan. Bitte meine wenigen Zeilen durch die Rundschau bekannt zu machen und meine Rundschau weiterhin anstatt nach Chaplin, nach Kinistino zu schicken, da wir im Herbst von dort hierher gezogen sind. Ich möchte gern wissen, wie es meinen Geschwistern in Manitoba geht. Schreibt mir einmal jeder einen langen Brief! Julius Töws.

Butterfield, Minnesota, den 3. März. Einliegend sende ich den Betrag für Prämie No. 3. (Danke. Editor.) Wir sind, dem Herrn sei Dank, alle schön gesund. Es herrscht in der Umgebung viel Krankheit mehrere sind bereits daran gestorben, besonders in Mountain Lake. Wir hier bekamen heute eine gute Auflage Schnee vom Nordosten. Es stürmt gut. Seid herzlich von uns gegrüßt. D. D. und Maria Olfert. (Auch hier ist viel Krankheit. Gegenwärtig liegt meine Frau und eine Tochter an Mandelentzündung darnieder, doch werden sie schon besser. Dem Herrn sei Dank. Ed.)

Wir haben noch vollständig Winter. Viel Vieh ist hier schon gefallen wegen Futtermangel. Unter den Menschen ist viel Krankheit. Wir freuen uns, daß wir die Rundschau wieder bekommen. Ich wußte nicht, was ich tun sollte, als die Rundschau ausblieb. Grüßend, Euer Freund Heinrich Janzen, Gouldtown, Sask.

David Friesen, Chortitz, Man., Box 33. Von hier ist nebenbei zu berichten, daß in Halbstadt die Peter Hiebertsche den 31.

Januar gestorben und den 4. Februar begraben ist. Sie hinterläßt ihren Ehemann und zwei Töchter, von denen eine bereits verheiratet ist. Ihre betagten Eltern Heinrich Harder leben auch noch. Alt geworden ist sie 42 Jahre, 10 Monate und drei Tage. Im Ehestand gelebt 22 Jahre. — Schnee haben wir reichlich und mitunter hört man hier auch von der Flukrankheit sprechen, hauptsächlich in Steinbach. — Die Gemeindeältesten Aron Zacharias von Rosthern und David Dörksen von Herbert sollen auch hier sein wegen Gemeindeangelegenheiten, eigentlich auf der Westreserve in Altona.

Reinland, den 1. März. Guten Tag, lieber Editor! Wir sind so ziemlich gesund. Liebe Freunde und lieber Bruder C. P. Ens, Schwester K. P. Ens in Sommerfeld, was macht Ihr und wo seid Ihr alle? J. und Peter Falk, Peter und Franz Bannans Kinder, was macht ihr noch immer? Peter Schröder, wie geht es? Wir haben nicht zu klagen; haben zu essen und zu trinken. Liebe Eltern und Schwager A. Ens in Herbert, was macht Ihr noch immer, habt Ihr da viel Schnee? Hier ist viel Schnee. Wir haben Dünen bis acht Fuß hoch. Ich denke, das wird viel Wasser geben, wenn der Schnee plötzlich tauen sollte. Ich habe Reißen, hoffe daß es wird besser sein, wenn es Sommer wird. Abraham und Kath. Ens.

Winkler, Manitoba. Einen Gruß an die Leser zuvor! Der Winter ist im allgemeinen kalt und stürmisch. Heute, Sonntag, den 22. Februar, schneit es wieder. Die Gesundheit ist nicht sehr, doch bei uns und unsern Kindern geht es so leidlich. Mein Mann ist leidend, doch geht es noch immer. Heinrich Elias und Schwester Margaretha, Reedley, California, sind herzlich gegrüßt von ihrer Schwester hier im Norden. Ich habe schon zwei Briefe geschrieben, bekomme aber keine Antwort von Euch; was ist die Ursache? Du, Bruder, hast überhaupt noch keinen Brief geschrieben. Bitte, wenn da jemand in ihrer Nähe die Rundschau liest und die Freundlichkeit für uns übrig hat, etwas von ihnen durch die Rundschau zu berichten, wofür ich Euch schon im voraus ein Vergelt's Gott zurufe. Ich bin noch immer nervenschwach und kann auch nicht gut sehen. Wünsche noch allen, die dieses lesen, Gottes reichen Segen. Peter und Helena Höppner.

Box 52, Winkler, Manitoba, den 5. März. Will der Rundschau einige Zeilen mit auf die Reise geben. Hier in Manitoba ist starker Winter und viel Schnee, und jetzt ist auch viel Krankheit. Es sind schon mehrere gestorben. Im übrigen ist noch alles beim alten. Von Bekehrungen ist nicht viel zu hören. Wir Kinder Gottes sind lau geworden in unserm Glaubensleben. Ich muß es von mir gestehen, ich fühle so. — Unsere Tochter Lena fährt den 11. März nach Los Angeles, California. Sie will dort mit Abraham Krökers zusammen zur Schule gehen. Bitte, betet für die Geschwister! Wir sind zu arm, unsere Tochter durchhelfen zu können; aber wir wollen dem Herrn vertrauen, der kann es, wenn es sein Wille ist. Eure Geschwister in dem Herrn, Heinrich und Elisabeth Rempel.

Engen, B. C., den 29. Februar. Wir sind noch hier auf der Erde, wo es noch immer zu kämpfen gibt. Wir hier, ein kleines Häuflein, kommen alle Sonntage zusammen, haben vormittag Gottesdienst und nachmittag Sonntagschule, wobei wir oft reichlich gesegnet werden. Eine besondere Freude ist es uns, daß die Rundschau wieder Erlaubnis hat, nach Canada zu kommen; denn wir fühlten uns ohne sie so einsam. Die Witterung war in der letzten Zeit immer schön; des Nachts fror es noch ziemlich, aber am Tage war es immer sehr schön, so daß das Thermometer bis über den Gefrierpunkt stieg. Wünsche dem Leserkreis und Druckerpersonal Gottes Segen. Euer Bruder in Christo, H. J. Hildebrandt.

Giroux, Manitoba, den 1. März. Will mal unsere zerstreut wohnenden Freunde wissen lassen, daß wir noch am Leben sind; aber unsere Gesundheit ist schon sehr unterbrochen, besonders die meiner Frau. Es kommen schon Tage, die uns nicht gefallen; aber wir sind noch im Kampf um die unvergängliche Krone, die allen Siegern zuteil werden wird nach diesem Leben. Darum nur mutig, im Kampf zu beharren. Wir leben in einer Zeit, wo der Feind auch denen sucht die Augen dunkel zu machen, welche ihm entrissen sind, damit sie die Lügen für Wahrheit annehmen. Der Satan kommt in einer Gestalt als ein Engel des Lichts zu denjenigen, welche ihm entronnen sind. Der Heiland sagte zu jener Zeit zu den Jüngern: „Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier." Wollen wachen und beten, daß uns die Stunde nicht übereile; denn sie kommt gewiß. Jac. und M. Friesen.

Gouldtown, Saskatchewan, den 27. Februar. Werter Editor und Leser! Wir sind in unserer Familie gesund und wünschen dem Editor und den Lesern dasselbe. Wir haben vergangenes Jahr nur eine schwache Ernte gehabt, und der Winter hat sich sehr frühe eingestellt, somit wird es durchweg knapp hergehen, denn das Futter ist sehr wenig, auf einigen Stellen schon gar keins. Aber wir sind sehr froh, daß wir nicht viel Schnee haben, so kann das Vieh auf der Weide gehen und noch sein Futter finden. Aber im Westen soll auf manchen Stellen schon viel Vieh gefallen sein wegen Futtermangel. Es ist vielleicht auch eine Krankheit unter dem Vieh. Wir haben sehr viel Freunde und Geschwister in Manitoba, aber wir erfahren von ihnen nur wenig; wie kommt das? Alle, die sich unser erinnern, sind hiermit gegrüßt, und wir würden uns sehr freuen, wenn wir etwas von Euch zu hören bekämen. Johann und Maria Friesen.

Grünthal, Hague P. O., Saskatchewan, den 26. Februar. L. Editor und Leser! Das Wetter ist hier eine Zeitlang sehr schön gewesen, was den Farmern auch sehr paßte, denn der Winter ist schon sehr lang und mit der Viehweide ist es wohl aus, da der Schnee schon zu tief ist und zu hart. Das Futter ist auf vielen Stellen schon alle und auf den meisten knapp. Wenn der Winter noch lange anhalten sollte, dann wird noch viel Vieh zugrunde gehen. Hier ist wieder viel Krankheit unter den Kindern, auch kommen Sterbefälle vor. Auch unter den Erwachsenen geht es so. Das Frühjahr kommt immer näher, und dann steigt bei manchen die Frage auf: Wo nehmen wir Saatgetreide her und Futter für die Saatzeit? Es wird für viele schwer sein, das zu bekommen. Wir sind auch nicht sehr gesund. Unser Jakob ist schon über eine Woche aus der Schule geblieben. Die Freunde und Geschwister in Manitoba oder wo sie wohnen, sind herzlich gegrüßt, und den Frieden Gottes wünsche ich ihnen. Eure Mitpilger nach Zion, Johann und Justina Peters.

Hepburn, Saskatchewan. Will hiermit ein Lebenszeichen geben an Freunde und Bekannte und ihnen mitteilen, daß wir noch nach alter Gewohnheit gesund sind. Nur Mutter fühlt sich oft so schwach und unwohl. Wir wünschen Euch allen die beste Gesundheit. Berichtet uns alle 'mal, wie es Euch geht. Wir hatten letztes Jahr nur eine geringe Ernte. Zum Verkaufen war nichts übrig. Hafer zur Saat und zum Füttern haben wir kaufen müssen, denn es hat nur wenig Futter gegeben. Das Futter ist stellenweise sehr knapp. Wohl die meisten Pferde gehen den Winter über auf der Weide, Tag und Nacht, und sind draußen im tiefen Schnee, kraxen den Schnee weg, daß sie etwas Gras finden. Das Rindvieh tut das ja nicht, das muß gefüttert werden. Es ist diesen Winter zeitweilig sehr kalt gewesen, mitunter ist es auch sehr schön gewesen. Heute morgen war es wieder 20 Gr. R.; am Tage wird es wieder wärmer. Es sind hier schon einige Pferde gefallen. Bei uns zwar nicht, do chRindvieh sind uns auch schon mehrere Stück gefallen. Hühner sind uns diesen Winter schon 150 gestorben, somit haben wir jetzt nur noch 100. Diese sehen schön gesund aus; hoffentlich werden sie am Leben bleiben. Euer Freund, Bruder und Mitpilger nach Zion, P. D. Buller.

Freeman, S. Dakota, den 8. März. Wir haben seit dem 3. März Schnee und Kälte. Kalt soll es bis 17 Grad unter Null gewesen sein, und Schnee ist stellenweise so viel, daß nicht durchzufahren geht, sondern durchgeschaufelt werden muß. Bis zum 3. März wurde immer noch auf den Autos gefahren, aber seither haben sie Ruhe: jetzt wird mit Schlitten gefahren. Wir sind froh, daß wir schon so weit im März sind, und also der Schnee bald schwinden muß. Hier sind schon viele Leute in diesem Jahr gestorben, aber wohl keiner an der Flu. Ich könnte jetzt auch

nicht von Krankheit schreiben. Joseph Schrag, dem der Engine den Unterkiefer zerschlagen hatte, kam Samstag nach fünfwöchentlicher Behandlung aus dem Yantoner Hospital heim. Der hat sehr viel aushalten müssen. Es wurden ihm etliche Zähne herausgenommen, damit er könnte flüssige Nahrung zu sich nehmen. Der Doktor soll gesagt haben, daß er ein halbes Jahr lang kein Brot wird essen können. Hoffentlich wird es doch nicht so lange nehmen. Wir dachten immer, daß M. B. Fast, wenn er erst von Rußland zurück sein würde, in langen Berichten 'n der Rundschau uns von seinen Erfahrungen daselbst mitteilen, aber es wird auch so gut sein. W. P. Neufeld hat schon ein paar Aufsätze in der Rundschau, und wir sind ihm dankbar dafür, daß wir auch erfahren, wie es ihnen dort ergangen ist und auf der Reise. Wir erwarten noch mehr Berichte von ihm; denn er hat das Herz auf dem rechten Platz. — Das Wetter wird jetzt schön; der Schnee fällt sehr zusammen. Peter H. Unruh.

Waldheim, Saskatchewan, den 4. März. Da wir die Rundschau wieder erhalten, nachdem sie fünfzehn Monate ausgeblieben war, senden wir wieder Grüße mit an unsere lieben Eltern bei Marion, S. Dakota, und auch an unsere liebe Mutter bei Avon, S. Dakota, und an alle unsere Freunde und Geschwister. Der Gesundheitszustand ist nicht zum besten; es herrscht so eine Art Grippe unter Groß und Klein. Hoffentlich wird ja alles wieder gesund werden. Wir sind dem lieben Gott und der Obrigkeit viel Dank schuldig, daß wir bis jetzt so gnädig beschützt worden sind vor so vielen Grausamkeiten, denen andere ausgesetzt gewesen sind. Der Herr schenke uns Freudigkeit zu einem freimütigen Bekenntnis jederzeit: Es ist der Herr. — Mit herzlichem Gruß verbleibe ich Euer Mitpilger nach Zion Johann H. Schultz.

Dunelm, Saskatchewan, den 28. Februar. An die werte Rundschau. Der Winter ist hier nicht sonderlich kalt, es hat auch nur wenig gestürmt. Es geht auf dem Schlitten zu fahren. Der schöne Winter kommt uns auch wegen dem Futter sehr zugut. Saatweizen haben die meisten von unsern Mennoniten hier. Aber Saathafer und auch Futterhafer müssen wir kaufen, und der ist teuer. Im übrigen geht es ganz gut, wir haben über nichts zu klagen. Unter den Leuten ist Auswanderungsfieber nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Nach dem Süden verlangt den Nordländer im langen Winter, und einige möchten ausfinden, ob es da gut wäre. Der Süden ist jetzt im Winter sehr verlockend, da dort jetzt alles grünt und blüht; aber die Schattenseiten im Sommer möchten ihnen nicht gefallen. Aber es ist ja ein Wandervolk. Ihr Ziel ist jetzt Mississippi, wo sie hoffen alle Freiheiten bezüglich der Schule zu bekommen. Es ist gerade eine schlechte Zeit hier, alles zu verkaufen. Doch die Zeit wird lehren. Mit Gruß, Wm. Braun.

An die Leser.

Unter dem Artikel „Glaubensfreiheit in Rußland" war in der vorigen Nummer der Name des Schreibers ausgelassen worden. Der Schreiber desselben ist J. G. Ewert, Hillsboro, Kansas. — Wir bedauern, das übersehen zu haben. Ed.

Die interkirchliche Weltbewegung.
(The Interchurch World Movement)

So nennt sich die neueste Unionsbewegung unter den protestantischen Kirchen Amerikas. Man ist in mennonitischen Kreisen mehr oder weniger mit dem kirchlichen Föderalkonzil bekannt und hat es allgemein mit Freude begrüßt, daß die Mennoniten offiziell gegen dieses Konzil eine ablehnende Stellung einnehmen. Nun, wenn die Mennoniten nicht mit dem Föderalkonzil gehen können, so können sie noch weniger sich dieser neuen Bewegung anschließen.

Ein jeder der englisch lesen kann und über diese Bewegung gründliche und zuverlässige Information wünscht, sollte sich die Märznummer des „Christian Workers Magazine" kommen lassen, ein Heft von über 80 Seiten, welches mehrere Artikel darüber enthält. Der Preis ist nur 15 Cents und kann in Briefmarken eingeschickt werden. Adresse: The Christian Workers Magazine, 153 Institute Place, Chicago, Ill.

Joh Horsch.

Buhler, Kansas, den 9. März. Lieber Br. Wiens! Beiliegend sende ich Dir einen Artikel, der sehr zeitgemäße Gedanken enthält, die geeignet sind, den Einen und den Andern zu veranlassen, etwas genauer auf die Zeituhr zu schauen. Denn wahrlich, die Zukunft des Herrn ist nahe vor der Tür. Darum ersuche ich Dich, denselben zu Nutz und Frommen der Kinder Gottes in den Spalten der Rundschau aufzunehmen. (Der erste Teil des Artikels „Wie es war in den Tagen Noahs" erscheint auf einer andern Seite dieser Nummer. Ed.)

In unserer Nachbarschaft herrscht noch immer die Influenza, aber ist wohl schon am Abnehmen. Denn die Schulen, die deswegen geschlossen waren, sind wieder geöffnet. Sie tritt nicht ganz so scharf auf, wie voriges Jahr, doch fordert sie hie und da ein Opfer. So wurde Donnerstag von der Nord-Buhler-Kirche aus die junge Frau des A. P. Nickel begraben. Heinrich Sieberts sind ihre Eltern.

Wir haben noch einen ganz gehörigen Winter durchgemacht. Mittwoch bekammen wir einen Sturm aus Nordwesten, der dann auch einen starken Fall des Thermometers mit sich brachte. Der Fall erreichte gestern seinen Tiefpunkt — 8 Grad unter Null. Man befürchtet, daß dieser Frost und der Sturm dem Winterweizen argen Schaden zugefügt haben wird. Man schaut auch schon sehnsüchtig nach Regen aus.

Vorigen Montag kam ein Telegramm von Geschw. J. B. Schmidt, Aberdeen, Idaho, daß ihre 19 Jahre alte Tochter, Auguste, an Lungenentzündung, eine Folge der Influenza, gestorben sei. Ein herber Verlust für sie, fürwahr. „Laß dein Weinen bitter scheinen, Dein Schmerz ist ihm (Jesus) auch ein Schmerz."

F. F. Neufeld ist diesen Winter auch lich. Jetzt ist er wieder am Genesen. lich. Jetzt ist er wieder am genesen.

Mit Gruß, Dein

C. H. Friesen.

Fortsetzung von Seite 7.

Den 19. hatten wir hier einen Schneesturm, welcher beinahe zehn Stunden anhielt; aber es war nicht kalt dabei. Wohl dem, der da konnte in der warmen Stube sein, denn es war draußen doch nicht sehr angenehm. Schnee haben wir jetzt viel, aber das Futter nimmt so sehr ab. Nun wir alle hoffen, daß es bald Tauwetter geben wird, denn der Frühling kommt alle Tage näher.

Ich muß noch ein klein wenig zu Onkel B. P. Wedel gehen. Wie geht es Dir auf Deinen alten Tagen? Wir haben Deinen Bericht in der Rundschau gelesen. Es freut mich immer, von Dir etwas zu hören. Hast mehr in zwei Monaten verdient als ich hier das ganze Jahr hindurch. Aber ich wage es Dir zu sagen, I. Bruder, daß es doch nicht mehr lange dauern wird, dann hast Du genug Trauben geschnitten. Wünsche Dir die ewige Ruhe von Herzen. Gruß von

A. H. Koop.

Oklahoma.

Bessie, Oklahoma. Ich wünsche dem ganzen Leserkreis Gottes Segen in geistlicher und irdischer Beziehung. Schon lange habe ich gefühlt, ich solle einmal an die Rundschau schreiben und alle lieben Freunde wissen lassen, daß wir noch alle am Leben sind. Doch das geht jetzt nicht mehr, denn der Herr über Leben und Tod hat eine Lücke gemacht, indem er meine Schwester von hier genommen hat. Die Eltern sind auch beide krank und glauben nicht mehr lange leben zu bleiben. Schwager Dyck und die Kinder sind auf dem Wege der Besserung. Das Baby ist bei uns. Wir wohnen noch immer in Bessie bei dem alten Geschäft und auch noch in dem alten Haus. Die Kinder gehen alle zur Schule und dann bin ich den ganzen Tag allein. Sonntags gehen wir zur Baptistenkirche. Jetzt ist ein Besuchsprediger hier und hält alle Abende Gebetstunde. Ich sitze im Bett, während ich dieses schreibe, denn mir war es zu viel, die ganze Zeit während des Kampfes der Schwester allein da zu sein und so gaben meine so nur schwachen Nerven nach, und ich mußte zu Bett gehen, bin aber, Gott sei Dank, wieder etwas besser.

Lebensverzeichnis meiner verstorbenen Schwester Katharina. Die verstorbene Schwester Dyck, geborne Dürksen, wurde geboren den 23. Mai 1880 in Hamberg, Südrußland. 1884 zogen die Eltern nach

Amerika und wohnten bei Hillsboro, Kansas. Im Jahre 1894 zogen die Eltern nach Oklahoma und siedelten bei Cordell, Oklahoma, an. Im Jahre 1899 wurde sie vom Aeltesten Peter Balzer getauft und in die Bergthaler Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1904 verehelichte sie sich mit Jakob P. Dyck und ging dann über zur „Herold" Gemeinde.

Die Schwester Katharina war schon lange kränklich und wurde den 18. Februar krank. Sonntag 11 Uhr schickte sie zu mir und ließ mir sagen: Wenn es möglich ist, komme her. Ich ging. Wie ich hin kam, sagte sie: „Ich bin am Todesjordan angelangt. Sie hatte furchtbare leibliche Schmerzen und noch einen viel heißeren Seelenkampf, welcher bis 10 Uhr morgens dauerte. Dann wurde sie froh und entschlief 12½ Uhr. Sie blieb bei vollem Verstande bis ans Ende. Wenn ich Trostlieder sang, wurde sie gleich ruhiger.

Sie ist alt geworden 39 Jahre, 10 Monate. In der Ehe gelebt 15 Jahre, 11 Monate. Kinder geboren sechs, davon sind ihr zwei in die Ewigkeit vorangegangen. Sie hinterläßt den Gatten, vier Kinder, Eltern, eine Schwester, drei Brüder und einen Kreis von Freunden, ihren für uns zu frühen Tod zu betrauern. Doch wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Schwester Krause.

Texas.

Lubbock, Texas, den 4. März. Lieber Editor und Leser! Gruß und Wohlwunsch zuvor. Will auch etwas berichten aus diesem entlegenen Winkel. Zuerst komme ich mit einer Trauerbotschaft, nämlich, unsere liebe Mutter ist den 15. Februar gestorben. Sie war eine Katharina Penner, wurde geboren in Südrußland im Dorfe Orloff den 12. Dezember 1840. Aufgewachsen ist sie in Margenau. Im Jahre 1860, den 12. Mai, trat sie in die erste Ehe mit Peter Siemens, mit welchem sie 4 Jahre zusammen lebte. Den 20. Dezember 1864 trat sie in die zweite Ehe mit Isaak Warkentin. In dieser Ehe hat sie gelebt etwas über 55 Jahre. Die Eltern haben sich acht Kinder übernommen. Eins ist ganz klein gestorben, und die andern sieben haben sie als ihre eigenen Kinder aufgezogen in Ermahnung zum Herrn und in der Gottesfurcht.

Im Jahre 1874 wanderten sie aus Rußland aus und siedelten in Manitoba an, wo sie bis im Oktober 1915 wohnten. Dann zogen sie mit vier verheirateten Kindern nach Lubbock, Texas. Die liebe Mutter hat über ihre halbe Lebenszeit einen schlechten Husten gehabt, wohl Asthma. Hier im Süden war der Husten weniger. Das Alter hat sie schon mehrere Jahre gedrückt, sie war aber doch die meiste Zeit auf und schaffte ein wenig bis den 11. Februar, dann wurde sie krank. Den 13. war sie den ganzen Tag bewußtlos. Den 14. war sie wieder bei vollem Bewußtsein, doch gegen Mittag schwand das Wissen wieder. Wir fragten sie auch, wie sie fühle zum Sterben. Sie sagte, sie glaube fest, daß Gott sie in Gnaden annehmen werde. Wir merkten schon, daß es zum Ende ginge. Den 15., vier Uhr war die Seele dem sterblichen Körper entflohen.

Sie hinterläßt den tiefbetrübten Gatten (unsern Vater), sieben Kinder, 31 Großkinder, etliche Urgroßkinder, fünf Brüder und eine Schwester, ihren Tod zu betrauern. Es waren schwere Tage für uns, denn wir waren beinahe alle krank oder waren krank gewesen und folgedessen noch schwach. Wir schickten J. K. Esaus, Hillsboro, Kansas, telegraphische Nachricht von dem Kranksein der Mutter, und so kam Frau Esau (sie ist unsere Schwester) auch den 17. Februar hier an, so auch Rev. A. G. Enns, Inman, Kansas. Es kamen auch noch zwei Fords voll von Littlefield zum Begräbnis. Br. A. G. Enns hielt die Leichenrede. Dann fuhren wir alle nach Mooneys, welche der Krankheit halber nicht aus dem Hause konnten. Wir trugen die liebe Mutter ins Haus hinein, damit sie dieselbe noch einmal sehen konnten. Dann ging es zum Stadt-Kirchhof, wo die Leiche zur letzten Ruhe bestattet wurde. Schwester Esau ist noch hier und leistet dem lieben Vater Gesellschaft. Sie will aber bald wieder heimfahren.

Wir erfreuen uns jetzt wieder einer schönen Gesundheit, ausgenommen die Schwester Mooney, welche noch nicht sehr stark ist.

Wetter haben wir ganz gutes. Gestern war starker Wind. Unsere Arbeit ist jetzt auf dem Lande. Der Hafer ist am Aufgehen. Letztes Jahr droschen wir 35 Buschel vom Acre. Einige von den Großfarmern sammeln noch Baumwolle. Unsere letztjährige Ernte war überhaupt sehr gut. Wenn es nicht so weit wäre bis Saskatchewan, denn könnten wir doch einem manchen aushelfen mit Langfutter, denn hier gehen tausende Tonnen zugrunde.

Ob Rev. Peter Nickel bei Hepburn auch wieder die Rundschau liest? Einen Gruß an ihn und die Kinder, so auch an Tante Schröder und Kinder bei Herbert. Wir würden froh sein, mal Briefe von ihnen zu lesen. So will ich schließen mit herzlichem Gruß an alle, die sich unser in Liebe erinnern.

J. T. und Maria Penner.

Canada.

Saskatchewan.

Hepburn, Sask., den 4. März. Werter Editor und alle Rundschauleser! Der Segen Gottes sei allen zum Gruß gewünscht. Mit großer Freude haben wir das Erscheinen der Rundschau begrüßt, nachdem wir hier somehr von allen unsern Lieben dort im Süden abgeschnitten gewesen sind, weil die deutschen Blätter nicht erschienen, umso größer war die Freude des Wiedersehens nach solcher langen Trennung; schnell wurde sie durchgelesen und waren froh von so manchen verschiedenen Gegenden zu lesen, denn wir haben wohl in fast alle Staaten Freunde und Bekannte, mit denen wir einst verkehrten, seit geraumer Zeit nicht gesehen, nun aber durch die werten Korrespondenzen von vielen Plätzen Nachricht bekommen. Nur schade, daß wir von unserm gewesenen Vaterland Rußland nicht erfahren, ob unsere Verwandten noch am Leben sind.

Von hier wäre nach so langem Schweigen Manches zu berichten, doch das würde zu alt und uninteressant sein. Hier wie dort hat es viele Todesfälle gegeben und auch andre Veränderungen, wie es in der Welt ja immer gegangen, auch von der Gegenwart ist nichts Neues demnach zu berichten, denn wenn ich vom Wetter berichte, dann fürchte ich, daß meine Freunde bei Henderson, Nebraska, N. Enid oder gar Reedley, Cal., denken werden: Creamery Pet braucht dort kein Eis aufzumachen, um kalt zu bleiben, denn es ist an Graden so bei 12 bis 22 Gr. R., und ähnlich wie wir von California lesen, alles weiß, nur mit dem Unterschiede, daß dort die Bäume weiß sind und hier, noch besser, die ganze Erde unter den Bäumen weiß ist.

Es herrscht recht viel Krankheit unter Jung und Alt, eine Art Grippe oder Flu scheint hier recht viel einzukehren. Der Schreiber hatte auch wieder etliche Tage daran glauben müssen. Nun im übrigen können wir es hier schön nennen, ja sehr schön, wenn wir von der vielen Not in Rußland und andern Ländern lesen, dann werden wir zu mehr Dankbarkeit angespornt. Würden wünschen, wenn Br. M. B. Fast unsere Gegend auch besuchte und von Rußland Mitteilungen machte. Würden dann vielleicht auch erfahren, wie es unserem Onkel und Angehörigen bei Omsk herum geht, ob sie am Leben sind. Es sind Peter G. Friesens, meines verstorbenen Vaters Bruder, früher Großweide, S. Rußland.

Etliche Wochen zurück hatten wir hier bei Hepburn recht gesegnete Bibelbetrachtungen, geleitet von Br. H. A. Neufeld, Herbert. Dann durften wir wieder mit den Geschwistern bei Dalmeny eine Woche des Segens verleben, indem sich viele Geschwister von allen Stationen im Rosthern Kreis zu einer Bibelbetrachtung versammelt hatten, welche von Br. Wm. Bestvater von Winnipeg geleitet wurde. Es war köstlich, auf beiden Plätzen zu sein. Möge der Herr das Wort nachhaltig segnen, denn es tut not in dieser Zeit voller Irrlehren, daß das Wort Gottes lauter verkündigt wird.

Auf finanziellem Gebiet ist der Druck der Zeit recht fühlbar, denn das stete Steigen der Preise und die schwache Ernte im letzten Jahr sind recht schwer, und auch der Futtermangel für die Arbeitspferde hat die Pläne eines Manchen gekreuzt, denn es wird an Kraft mangeln, die Felder im Frühjahr zu bestellen, weil die armen Tiere auf vielen Stellen den Winter über sich das Futter auf dem Felde bei einer grimmigen Kälte unter tiefen Schnee suchen mußten, wobei auch viele verendet sind, doch hier herum haben ja wohl die meisten Farmer Futter. Nun ich schließe für diesmal in der Hoffnung, daß unsere Lieben uns noch nicht vergessen haben, mit Gruß von

P. J. Friesen.

Lost River, Saskatchewan, den 4. März. Wünsche dem Editor samt Familie und Arbeiter-Personal schöne Gesundheit und Gottes reichen Segen zur Arbeit.

Aus dieser kleinen Kolonie wird nur selten etwas für die liebe Rundschau geschrieben. Hoffe daß es in Zukunft mehr geschehen wird. Die Rundschau ist von No. 32 vorigen Jahres bis No. 4 dieses Jahres ausgeblieben. Ich bin nur froh, daß sie wieder ihr Erscheinen macht und will meine Reisegebühren hiermit einschicken.

Nun noch eine Bitte, Editor. Da öfters Briefe aus Rußland und andern Ländern in der Rundschau Aufnahme finden, so würde vielleicht dieser Brief den ich von Deutschland erhielt, auch Aufnahme in diesem geschätzten Blatt finden. Es würde vielleicht einige der Leser interessieren, etwas von dort zu erfahren.

John J. Höppner.

Königsberg i. Pr., Bahnstraße 19a, den 15. Januar 1920. Lieber Bruder im Herrn! Deine lieben Zeilen vom November 1919 kamen zu Neujahr hier an und habe ich mich sehr darüber gefreut. Ich ersehe daraus, daß Du die erste Sendung des Monatsblattes erhalten hast und hoffe ich, daß Du auch fernerhin die Sendungen erhalten wirst.

Auch hoffe ich, daß Du für die während des Krieges erschienenen Schriften meines Verlages Interesse haben und dieselben bestellen wirst. In diesen Tagen habe ich ein Buch über Das Hohelied herausgegeben, das Deinen Beifall finden dürfte.

Zu übrigen freue ich mich mit Dir, daß der schreckliche Krieg beendet und wir nun wieder brieflich verkehren können.

Einstweilen werden die Sendungen wohl noch langsam gehen, da der Schiffverkehr nicht regelmäßig ist, doch nach und nach dürfte die Sache wieder ins rechte Geleise kommen.

Wie sieht es denn bei Euch aus? Sind in Deiner Nähe noch mehr deutsche christliche Freunde, die für die Wahrheit Interesse haben?

Sonst geht es mir und den Meinen ja gut. Die Verhältnisse sind hier ganz anders geworden, es herrscht eine Teuerung, von der sich derjenige, der seit Jahren von hier fort ist, und die alten, früheren Verhältnisse kennt, keine Begriffe machen kann. Wo das alles hinführen soll, ist den Meisten unverständlich.

Wenn Gott uns nicht die Augen geöffnet hätte für Seinen wunderbaren Ratschluß, dann wäre es trostlos auch für uns. Doch nun wissen wir, daß alles so kommen muß, wie es gekommen und daß noch viel zu erwarten steht, wovon wir uns jetzt keine Begriffe machen können.

Der treue Gott öffne uns immer mehr das geistige Verständnis für Seinen Rat und Willen.

Schreibe bitte bald wieder und recht viel. Auch ich will Dir gern alle Fragen beantworten, die Du stellst.

Sei vielmals herzlich gegrüßt von Deinem Bruder in Christo

F. Kunkel.

Morse, Saskatchewan, den 1. März. Einen Gruß der Liebe an den Editor und Leser der Rundschau! Da wieder die werte Rundschau in Deutsch und in guter Ordnung kommt, sind wir sehr erfreut, denn sie bringt uns manche Neuigkeiten von nah und fern. Viel Neuigkeiten sind von hier nicht zu berichten, als daß uns der Winter schon lang vorkommt, denn er ist auch schon ziemlich lang — seit dem 21. Oktober ist es zugeschneit und seit dem haben wir noch immer Schnee gehabt. Jetzt ist noch so viel daß die Pferde nicht mehr weiden wollen, und das Futter ist so knapp daß man sie schlecht im Stall füttern kann. Es sieht auch noch nicht nach schön werden und Futter zu kaufen ist fast keins, denn hier herum hat man keins und von anderswo ist fast nichts zu bekommen. Das ist fast nicht zu bezahlen, von $20 bis $25 die Tonne.

Es sind schon viele Leute von hier weggezogen. Heute sind Peter F. Görtzens von hier nach Manitoba gezogen. Die werden ihre Post wohl bei Horndean haben. Ob es ihnen da wird besser gehen, das können wir auch noch nicht wissen, aber die Zeit wird es lehren, denn von eigenem Land herabgehen und dann auf Pachtland wohnen, das ist auch nicht für jedermann. Das wird auch ihnen nicht immer passen, aber wir wünschen ihnen viel Glück, und daß es ihnen nicht so geht als einigen von denen, die im Herbst gezogen sind. Die wünschen jetzt, wenn sie doch lieber wären hier geblieben, dann brauchten sie nicht Land pachten. Hier hatten sie ihr eigenes Land, und wenn es sollte eine gute Ernte geben, dann werden sie sich noch vielmehr zurück wünschen und viele werden auch zurückkommen.

Schicke noch gleich die Zahlung für Rundschau und Jugendfreund. (Danke. Editor.) Noch einen Gruß an den Editor und Freunde in Manitoba und Leser der Rundschau. Nebst Gruß,

Jacob und Maria F. Gerbrandt.

Teddington, Saskatchewan, Februar 1920. Werter Editor und Leser! Zuvor wünsche ich Euch allen die beste Gesundheit an welche es bei uns sehr mangelt, da mein lieber Mann Lungenkrankheit hat. Er liegt oft danieder. Er ist jetzt auch wieder beinahe eine Woche herum gelegen, aber dieses war nicht die Lunge, es war mehr Flu. Er hatte ein großes Fieber, bald kalt, bald heiß, aber heute ist er schon wieder auf und fühlt sich besser. Ja, die Schrift lehrt uns in Ebräer 12, 6: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, usw.

Hier war ein Prediger, der uns eine Zeitlang mit dem Worte Gottes gedient hat. Auch wir haben den Versammlungen beiwohnen dürfen. Ein mancher ist dadurch gestärkt worden. O es war schön, ihn zu hören. Er ist auch zweimal bei uns gewesen und hat uns mancherlei klar gemacht aus der Bibel.

Das Wetter ist hier sehr wechselhaft gewesen. Einige Male hat es auch getaut und dann ist es wieder kalt geworden so daß es bis 42 Grad unter Null gewesen ist. Jetzt ist es aber ein wenig schöner.

Wir haben die Rundschau ungefähr 5 Monate nicht bekommen. Wie ist es damit, wird sie nachgeschickt oder nicht? Wenn so, dann bitte, möchten wir wissen wann wir wieder Zahlung einschicken sollen. Mit Gruß verbleibe ich Eure Mitpilgerin,

Agatha B. Brown.

(Wir können jene Nummern nicht mehr nachschicken, da der Vorrat vergriffen ist; aber wir werden für die Zeit das Abonnement verlängern wie wiederholt bekannt gemacht worden ist. Ed.)

Rosthern, Saskatchewan. Da die Rundschau bei so manchen Familien einkehrt, so möchte ich ihr etwas mit auf die Reise geben. Wir sind, Gott sei Dank, gesund samt Kindern, und wünschen dasselbe auch allen Lesern und Freunden dort im Süden, wie auch hier im Norden.

Lange Zeit bekamen wir keine Rundschau, doch jetzt wird am ersten nachgesucht, ob auch etwas aus Rußland darinnen ist. Wenn man liest, was uns von den Glaubensbrüdern berichtet wird, dann sind wir doch dem Herrn ganz besonders Dank schuldig, die wir hier im Frieden uns der Gnade Gottes erfreuen in unsern Gotteshäusern. Was noch vor uns ist, ist uns ja verborgen, doch eins wissen wir, daß die Dinge schon sehr geändert haben, besonders auch die Preise. Manches ist zweimal so teuer, anderes auch dreimal und mehr.

Möchte noch allen Vettern und Nichten dort im Süden, woimmer sie wohnen, Gottes reichen Segen an Seele und Leib wünschen in dieser so ernsten Zeit. Wenn wir auch nicht zu klagen haben, so wissen wir doch aus all den Berichten, und dem Worte Gottes, daß der Feigenbaum saftig wird, und Blätter gewinnet nach Matth. 24, 32.

Wir haben voriges Jahr nur eine schwache Ernte bekommen. Für manche ist es schwer, besonders für das Vieh, das geht Tag und Nacht auf der Prärie, bei Kälte und Wind. Das ist noch nicht gewesen seit wir hier sind in den bald 27 Jahren. Das Stroh, welches hinein gebracht wird, kostet bis 16 Dollar die Tonne, wogegen wir noch immer verbrannt haben. Es soll auch schon viel Vieh totgegangen sein, besonders Pferde. Wir hoffen mit Langfutter auszureichen, doch Hafer habe ich schon bei 300 Buschel gekauft.

Alle Freunde, Geschwister und Lesern grüßend, verbleiben wir Eure Mitpilger nach Zion,

Johann und Anna Dick.

Langham, Saskatchewan, den 27. Februar. Werter Editor! Der Winter ist hier in Canada doch ziemlich lang, sind schon somehr fünf Monate auf Schnee gegangen, und es sieht auch jetzt noch nach keinem Abnehmen. Der Frost läßt zuweilen nach. Heute morgen war es 10 Grad unter Null. Auf's meiste ist es wohl 32 Grad R. unter Null gewesen, und doch wollen wir lieber hier sein als auf dem Terek, wo es in 10 Jahren unsers dortigen Aufenthaltes nur einen Winter bis 22 Gr.

Reaumur gewesen und wir auch nur einen Winter versucht haben, auf Schlitten zu fahren, aber nur eine sehr kurze Zeit, sonst im Winter gewöhnlich nur 10 bis 15 Reaumur und sozusagen kein Schnee. Zweimal im Jahr konnte Heu gemacht werden. Wir fühlen uns solange noch sehr glücklich, daß wir in Canada sein dürfen. Dem Herrn sei Lob und Dank! Wie traurig ist es, was die Katharina Wall von Kleefeld schreibt aus unserm gewesenen Nachbardorf. Aller Habe beraubt zu werden. Der Herr möge denselben Kraft und Geduld schenken. Ein herrliches Trostwort in Römer 8, 17. 18. — Der Gesundheitszustand ist ziemlich normal. Doch meine Nichte Heinrich Warkentin, Dalmeny, war den 23. Februar schwer krank, gegenwärtig aber etwas besser. Heinrich P. Balzer.

Waldheim, Saskatchewan, den 2. März. Wir erfreuen uns wieder der schönen Gesundheit, was wir auch den Lesern von Herzen wünschen. Aber hier sind auch Kranke, besonders unter den Kindern ist schon eine Zeitlang recht viel Krankheit gewesen und etliche sind gestorben. Wir freuen uns, die werte Rundschau wieder zu erhalten. Sie fehlte uns recht sehr. Man hat sich so an das Blatt gewöhnt, so wie ich, ich habe sie so lange gelesen als wir in Amerika sind, und das sind schon 36 Jahre. Dann gewöhnt man sich zusammen; somit war es, als wenn man einen alten Freund vermißte. Jetzt aber, seit dem 28. Januar bekommen wir sie wieder und sind recht froh.

Wir haben es hier dies Jahr schon recht hart gehabt, indem der Winter schon so früh einsetzte und oft recht stark war mit Kälte und Wind. Es fing schon den 8. Oktober an zu schneien und zu frieren, so daß viele Kartoffeln einfroren und viel Futter erfror und zunichte kam, welches noch spät gewachsen war und noch hätte können eingebracht werden, wenn es noch wäre eine Zeitlang schön geblieben. Es war hier vergangenen Sommer bekanntlich sehr trocken und viel Sturm, was zur Folge hatte, daß die Ernte nur schwach war mit einigen Ausnahmen bei solchen, die schweres Land hatten, wo es nicht so austreiben konnte. Die meisten Farmer bekamen nicht die Aussaat zurück und Futter gab es fast keins; Heu wenig und leicht. Somit ist der Futtermangel sehr groß. Die Pferde haben wohl mit wenig Ausnahme sich ihr Futter auf den Feldern suchen müssen in Schnee, Sturm und Kälte Tag und Nacht, nicht, weil der Gerechte sich nicht seines Viehes erbarmet, sondern weil er nichts hatte, ihnen im Stall vorzulegen. Ich glaube, manch Einer hat vor Mitleid und Kummer um sein Vieh in den kalten Nächten wenig Schlaf gefunden. Im großen Ganzen haben wir ja auch recht oft schöne, gelinde Tage gehabt, auch ganze Wochen; aber wir haben auch viel Kälte und Wind gehabt, und dann: „die Länge trägt die Last." Heute morgen war es auch wieder 20 Grad, aber jetzt hofft man doch schon, daß es bald Frühjahr wird. Möge der Herr im Himmel uns ein fruchtbares Jahr schenken, ist wohl das allgemeine Flehen. Denn es ist doch recht schwer durchzukommen, wenn es auch nicht zu vergleichen ist mit dem, wie es in unserem alten Vaterlande Rußland ist und in manchem andern Lande, wo alles so verheeret ist durch den Krieg, aber man wird doch etwas davon inne, wenn man so gar nichts zum Verkaufen bekommt, sondern alles kaufen soll, sogar Futter und Stroh. Dann wird's doch hart, und so geht es auch mir. Mein ältester Sohn fuhr den 3. Februar nach Drake, 150 Meilen von hier, nach Stroh für unser Vieh. Er hat es auch schon seit drei Wochen gepreßt, aber wir haben es noch nicht hier Die Regierung gibt uns Papiere, dann soll die Bahn es umsonst fahren. Sie tut es auch, aber es dauert alles so lange, und das Vieh muß kümmerlich durchgebracht werden. Viele Pferde sind schon gefallen und es werden wohl noch mehr verenden. Im Herbst war auch noch eine Krankheit unter den Pferden; das macht auch, daß viel fallen. Unsere leben bis jetzt noch alle, aber was noch werden kann, weiß man nicht, wir hoffen aber, daß der Herr alles wohl machen wird zu seines Namens Preis und Ehre und zu unserm Besten; denn von ihm kommt alles, Fruchtbarkeit und auch Dürre. Der Herr mache uns alle würdig und geschickt für sein Reich.

Es kommen ja auch hier so wie auch auf andern Plätzen erfreuliche Zeiten vor. So hört man ja auch jetzt von zwei Hochzeiten in der Nachbarschaft. Auf der einen Stelle sollen die Waisen wieder eine Mutter bekommen und auf der andern ein Waislein einen Vater. Möchte der Herr seinen Segen dazu geben. Näheres werden die Angehörigen wohl selber berichten.

Noch einen herzlichen Gruß an alle lieben Freunde und auch an die Mutter in S. Dakota. Laßt doch einmal alle von Euch hören. Eure,

Elisabeth A. Schultz.

Glaubensfreiheit in Rußland.

Fortsetzung und Schluß.

Von J. G. Ewert.

Der russische Missionar-Bischof Nestor von Kamtschatka, der sich neun Monate in Moskau aufgehalten hatte, berichtete in der Septembernummer des Sibirskaja Schisnj von Omsk von den großen ungehinderten religiösen Versammlungen in der Hauptstadt. Er hat davon auch viele Photographien gemacht, wovon Thomas Wittemore auch Kopien nach Amerika gebracht und im „Geographical Magazine" von Washington veröffentlichte. Ein Exemplar mit den Bildern liegt vor mir. Sie sind aber noch aus der Zeit, als die russische Kirche noch mit der Sowjet-Regierung auf dem Kriegsfuß stand. Seit letzten Herbst aber, als es klar wurde, daß diese Regierung von Bestand ist und alle ihre Gegner überwindet, hat die Kirche ihr auch volle Anerkennung und Treue zugesprochen.

Eins der besten Beweise, daß die Sowjet-Regierung das russische Volk auf ihrer Seite gewonnen hat, ist die veränderte Stellung der Kirche zu dieser Regierung. Als 1917 die soziale Revolution kam, und die griechisch-katholische, oder orthodoxe, Kirche auch ihren Länderbesitz aufgeben mußte, wurden die Kommunisten, oder Bolschewiki, von dem Metropoliten Tichon von Moskau mit dem Bannfluch belegt. Als die Sowet-Regierung dann noch sogar den Schwindel in den Klöstern und sogenannten „heiligen Gräbern" bloßgelegt hatte, kannte die Entrüstung der russischen Geistlichkeit keine Grenzen.

Die Sowjet-Regierung hatte von Anbeginn an kaum einen heftigeren Feind als die orthodoxe Kirche. Diese verlor ihren übermächtigen politischen Einfluß und —

Wenn Ihr gedenkt

nach Dallas, Oregon zu ziehen, Euch einen Pflaumengarten oder Farm-Wirtschaft zu kaufen, welche ich eine Anzahl an Hand habe zu verkaufen, so wendet Euch an oder schreibt an

G. Giesbrecht,
Real Estate,
618 Mill St., Dallas, Ore.

Frei an
Hämorrhoiden = Leidende.

Laßt nicht an Euch schneiden — bis Ihr diese neue Hauskur versucht, welche Jeder anwenden kann ohne Ungemach oder Zeitverlust. Einfach zerkaut gelegentlich ein angenehm schmeckendes Täfelchen und befreit Euch von den Hämorrhoiden.

Laßt mich es für Euch kostenlos beweisen.

Meine „innerliche" Methode der Behandlung und dauernden Linderung der Hämorrhoiden ist die richtige. Viele Tausende Dankbriefe bezeugen dies, und ich möchte, daß Sie meine Methode auf meine Kosten probieren.

Einerlei, ob Ihr Fall ein alter oder erst kürzlich entwickelter ist, ob es ein chronischer oder akuter, ob nur zeitweise oder allezeit schmerzt, — Ihr solltet um eine freie Probebehandlung schreiben.

Einerlei, wo Sie wohnen oder welcher Art Ihre Beschäftigung ist: Wenn Sie an Hämorrhoiden leiden, wird meine Kur Sie prompt kurieren.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß meine Behandlungsweise die zuverlässigste ist.

Dieses liberale Anerbieten einer freien Behandlung ist zu wichtig, um auch nur einen Tag hinausgeschoben zu werden. Schreiben Sie jetzt. Senden Sie kein Geld. Schicken Sie den Koupon, aber tun Sie es heute.

Freies Hämorrhoiden-Mittel.

E. R. Page,
427 Page Bldg., Marshall, Mich.

Bitte, senden Sie eine freie Probe Ihrer Methode an:

Geld in Geflügelzucht

Rassenechte Zuchttiere und Bruteier, 16 Sorten Land- und Wasser-Geflügel sowie

Brutmaschinen

und Aufzuchtsapparate, Heißwasserheizung. Lehrreiches, deutsches Zirkular: „Wie wir unseren Erfolg errangen", und Preisliste frei.

OAK PARK POULTRY FARM
Dept. 32 Des Moines, Iowa.

was sicherlich nicht leichter ins Gewicht fiel —, ihre ungeheuren Kirchengüter, sowie die in den Klöstern aufgehäuften Reichtümer. Den Verlust des politischen Einflusses hätten die Popen vielleicht noch verschmerzt; die Wegnahme der riesigen Landkomplexe und deren Uebergabe an die Landarbeiter und Kleinbauern ließ sie dagegen untröstlich.

Gegen die Religions-Ausübung, d. h. gegen Kirchen- und Gottesdienst, unternahm die Sowjet-Regierung nicht das Geringste. Die von ihr schon in den ersten Wochen ihres Bestehens proklamierte Trennung der Kirche vom Staat wurde sofort durchgeführt und die Freiheit der Kirche auf das Strikteste gewahrt. In verschiedenen Städten, wo die Erbitterung der Arbeiter gegen die zaristisch gesinnte Kirche zu Ausschreitungen führte, wurde der Geistlichkeit seitens der Regierung Schutz gewährt, sowie eine Anzahl der Attentäter verhaftet und streng bestraft.

Die orthodoxe Kirche sandte trotzdem letztes Frühjahr den Metropoliten Platon von Kiew nach Amerika, um hier zu klagen über die Verfolgungen ihrer Geistlichkeit von Seiten der Bolschewiki. Sein Zeugnis fiel aber bald zusammen, als es bewiesen wurde, daß dieser Platon es selber war, der in Kiew und überhaupt in derUkraine das Volk zu dem Massenmord der Juden, den sogenannten „Pogroms", aufgehetzt hat, nicht nur jetzt nach dem Kriege, sondern schon früher, als er noch Mitglied der Duma war.

Nachdem im November 1919 die Sowjet-Regierung schon über zwei Jahre bestanden hat und trotz der ungeheuren Bekämpfung allmählich allen bewaffneten Widerstand überwunden hat, hat die russische orthodoxe Kirche beschlossen, die Sowjet-Regierung anzuerkennen und ihre Mitglieder zur Treue gegen dieselbe zu ermahnen. Der obenerwähnte Metropolit Tichon von Moskau hat einen sogenannten Hirtenbrief an alle Popen und andre Geistliche gerichtet, in welchem er von ihnen Treue der Sowjet-Regierung gegenüber verlangt und sie daher ermahnt, keine rebellische Bewegung gegen diese Regierung zu unterstützen. Dieser Hirtenbrief des Metropoliten von Moskau ist leider noch nicht veröffentlicht worden. In Petrograd ist aber neulich durch den Metropoliten Benjamin eine Erklärung der Geistlichkeit auf Grund des betreffenden Hirtenbriefes dem Petrograder Sowjet vorgelegt worden. Da dies Schriftstück von allgemeiner Wichtigkeit ist, lassen wir es hier in der Uebersetzung folgen:

„Die Petrograder Kirche fühlt sich gegenwärtig durch sicherlich falsche, aber beharrlich wieder auftauchende, Gerüchte von nahe bevorstehenden umfangreichen Verhaftungen und Deportationen Petrograder Geistlicher wegen ihrer gegenrevolutionären Tätigkeit beunruhigt. Da wir die Haltung der Sowjet-Regierung zur Kirche kennen, vermögen wir diesen Berichten keinen Glauben zu schenken. Die Geistlichkeit kann ihrer Natur nach weder „weiß" noch „rot" sein. Die Kirche dient Christus und kümmert sich nicht um Politik. Wenn sich gewisse Geistliche ohne die Zustimmung der Kirche und der Zivilbehörden an der Politik beteiligen, so haben sie für ihre Handlungen selbst die Verantwortung zu tragen. Die Petrograder Geistlichkeit hält jedoch unverbrüchlich an dem Dekret über die Trennung der Kirche vom Staate fest.

„Wir beschäftigen uns ausschließlich mit unseren religiösen Arbeiten; die Religion wird aber in Sowjet-Rußland nicht verfolgt. In Petrograd, wo unser Tätigkeitsfeld liegt, weiß jedermann, daß die Trennung von Staat und Kirche weder den Gläubigen noch den Nichtgläubigen daran hindert, nach seiner Fasson selig zu werden . . . Die entschlossene Kirchenpolitik der Sowjet-Regierung erzeugte unter der Geistlichkeit und ihren Anhängern in Petrograd ein tiefes Gefühl aufrichtiger Loyalität gegenüber dieser Regierung." . . . Endlich wurde in dem Schreiben mitgeteilt, daß die Kirchenbehörden beschlossen hätten, jeden Priester, der sich auf die Seite der Weißen" gegen die Sowjet-Regierung stelle, sofort aus dem Priesterstande auszustoßen!

Wenn also schon die orthodoxe Kirche mit Bezug auf die Sowjet-Regierung sich nach dem Wort der Schrift richten will: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!" wieviel mehr sollte das der Fall sein bei den Protestanten! Wir haben daher das Vertrauen, daß auch unsre dortigen Glaubensgenossen sich in die neue Ordnung fügen werden, wo sie sich nicht schon gefügt haben. Die ersten Christen hatten ja Gütergemeinschaft, aber freiwillig; der russische Kommunismus ist aber lange nicht Gütergemeinschaft, da nur der Boden, die Geschäfte und die Industrien sozialisiert werden, ein jeder das aber behält, was ihm seine Arbeit oder seine Produkte einbringen, nur muß er seine Produkte an die Regierung verkaufen, so daß die Profitmacherei ausgeschlossen ist. Leider wurde Gewalt gebraucht—und auf vielen Stellen von dem erbitterten Volk recht rohe Gewalt — um die neue Einrichtung ins Werk zu setzen, und auf Stellen gab es Banden oder „Mobs", die nur plündern wollten, wie z. B. die Machno-Bande, die an der Molotschna solche Greueltaten verübt hat, die aber keinen Zusammenhang mit der Sowjet-Regierung hatte. Nur in dem Rebellionsgebiet sind solche Banden aufgetreten. Wo von vornherein kein Widerstreben gewesen wäre, hätte wenigstens viel Blutvergießen vermieden werden können. Um so mehr kann ein Widerstreben vom Christen nicht gebilligt werden, wo die Regierung schon Ordnung eingeführt hat. Hoffentlich wird das jetzt auch bald in Sibirien und Süd-Rußland der Fall sein, nachdem die größten Widerstreber, Koltschak und Denikin, überwunden sind. Nachdem dann die schreckliche Revolution mit ihrem „Sturm, Feuer, u. Erdbeben" vorüber ist, 1. Kön. 19, 12, wird das „stille, sanfte Säuseln" auch in Rußland seine Wirkung ausüben; denn der Geist Gottes und das Evangelium sind auch dort ungebunden. Laßt uns daher abtun alle Bitterkeit und lieber „feurige Kohlen" hinsenden, nach Röm. 12, 20.

J. G. Ewert.

Reisebericht von Peter Görtz.

Fortsetzung.

Meiner Nervenschwäche wegen verzichte ich auf das Notieren der Conferenz-Geschäfte und Verhandlungen. Unsre Blätter werden ja das Nötige bringen. Nachdem Abendessen ist wieder Gottesdienst. Die Einleitung muß ich machen mit Lesen von Psl. 100 und Gebet. Dann folgt eine deutsche Predigt von Aelt. P. P. Wedel, Moundridge, Kansas, über Salomos Weisheit und der Königin vom Reich Arabien. Die zweite Predigt von einem Prediger Snyder in Englisch über 1 Könige 19 — Elias und Elisa. Nach dem Gottesdienst gehe ich zwei Block südlich ins Quartier zu einer Witwe Eiman. Unter Andern ist auch Pred. P. Flaming von Inman, Kansas da, und mein Bettgenosse.

Samstag, den 12. September. Gottes Güte ist auch an diesem Morgen wieder neu. Gestärkt durch den Schlaf und von demselben erwacht erblicken wir einen schönen Tag. Machen Toilette und genießen das Morgenessen. Nachdem wir uns ein wenig herumgetummelt bis zur Post Office, geht es zur Kirche. Die Conferenz wird eröffnet von Aelt. J. J. Flickinger von Pretty Prairie, Kansas, mit Lesen von Gottes Wort und Gebet. Dann nimmt die Wehrfrage als Gegenstand zur Verhandlung den Vormittag ein. Die Sache ist ernst und die Beteiligung eine sehr rege. Nach eingenommener Mahlzeit werden die Verhandlungen fortgesetzt. Vor Abend wurde ein Beschluß passiert, welcher mit der Gesetzesklausel gedruckt werden sollte und an die Gemeinden heimgeschickt um an die vom Loos getroffenen jungen Männer zu verteilen als Mithilfe bei ihrer Verantwortung zu dienen.

Nach dem Abendessen machte Aelt. Wm. Galle die Einleitung mit Lesen von Psl. 85, und Gebet. Dann folgte Predigt von Pred. C. C. Wedel über einen Teil aus 1 Kön. 17. Nach Schluß des Gottesdienstes zum Quartier. Seufze still für mich zu Gott und gehe zur Ruhe.

Sonntag, den 2. September. Sehr schöner Sonntagmorgen. Es ist recht kühl in der Frühe. Nach dem Frühstück im Quartier gehe ich zur Kirche der Mennoniten-Brüdergemeinde. Zum Mittagsmahlzeit nehmen mich Jacob Ennsen von Buhler, Kansas (dem großen Peter Unruh seine Maria), mit zu ihrem Heim. Nachmittag in der Mennoniten-Kirche predigt Pastor Diekman, Judenmissionar von Brooklyn, New York. Zum Abendessen zu Vater Jacob Schultz — früher S. D. Abends wird in der Menn. Kirche die Cantante: The Holy City gesungen, eine Stunde lang. Ein von Gott reich gesegneter Tag. Schließe und gehe zur Ruhe.

Montag, den 3. September. Das walte Gott! sei meine Losung. Ein schöner Tagesanbruch nach kühler Nacht. Haben soeben nach gewohnter Weise unser Morgenessen eingenommen. Nach einem kurzen Abstecher zur Stadt zur Kirche. Noch ein kurzer Abschluß der Wehrfrage

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

Er machte bald mit einem sanften frommen jungen Mönch, Namens Fray Fernando, Bruderschaft und bat ihn um Erklärung dieser außergewöhnlichen Zustände. „Ich bin nur eben aus meinem Noviziat heraus, erst seit etwa einem Jahr" sagte der junge Mann, der ungefähr in seinem Alter stand; „und schon als ich kam, belehrten die Väter die Novizen sorgfältig aus der Schrift und ermahnten uns, auf die äußerlichen Ceremonien, die Bußstrafen, Crucifixe, das Weihwasser und dergleichen keinen Wert zu legen. Ich habe aber oft erzählen hören, wie sie zu diesen Ansichten gekommen sind."

„Wer war ihr Lehrer? Fray Cassiodoro?"

„Später, nicht zuerst. Doktor Blanco hat hier die erste Saat der Wahrheit ausgestreut."

„Wen meinst du? Wir in der Stadt nennen Doktor Blanco, oder den weißen Doktor nach seinem Silberhaar einen Mann, der gewiß unserm heiligen Orden angehört, aber sehr eifrig dem alten Glauben anhängt. Er ist Freund und Vertrauter der Inquisitoren, wenn er nicht selbst einer der Ketzerrichter* ist, ich rede von Doktor Garcias Arias."

„Derselbe. Ihr staunt, Sennor, aber es ist wahr. Die älteren Brüder sagen, daß alles noch in Unwissenheit und Aberglauben steckte, wie er ins Kloster kam. Die Mönche taten weiter nichts, als gedankenlose Gebete unnütz wiederholen und eitles Gepränge aufführen. Aber der weiße Doktor sagte, das alles könne nicht helfen, wenn sie ihre Herzen nicht zu Gott wendeten und Ihn im Geist und in der Wahrheit verehrten. Sie horchten auf, wurden überzeugt, fingen an, die Bibel zu studieren, wie er es ihnen empfahl und den zu suchen, der darin offenbart ist."

„Je mehr einer ißt, desto mehr Speise hat er," sagte Carlos. „Ich bin wahrhaft bestürzt zu hören, daß solche Lehre aus dem Mund des Garcias Arias kommt."

„Nicht bestürzter wohl, als die Brüder durch seine nachmalige Aufführung wurden," erwiderte Fray Fernando. „Gerade, als sie die Wahrheit freudig aufgenommen hatten und ihr von Herzen folgen wollten, änderte der Lehrer plötzlich seine Sprache und rüstete sich eifrig, die Dinge wieder aufzubauen, die er zerstört hatte. Als die Fastenzeit kam, enthielten seine Predigten nur Buße und Kasteiung des Fleisches. Er verlangte sogar von den armen Brüdern, sie sollten auf bloßer Erde oder stehend schlafen, nur Sackzeug und eiserne Gürtel tragen. Sie wußten gar nicht, was sie aus diesen sonderbaren Weisungen machen sollten. Manche befolgten sie, andere hielten den einfacheren Glauben fest, den sie lieben gelernt; viele suchten beides zu vereinigen. In der Tat kam eine große Verwirrung ins Kloster, und einige der Brüder waren wie halb verrückt. Endlich gab ihnen Gott ins Herz, sich an Doktor Egidius um Rat zu wenden. Ew. Exzellenz kennen ohne Zweifel dessen Geschichte?"

„Nicht so genau, als ich möchte. Doch für jetzt wollen wir bei den Brüdern bleiben. Bestätigte Doktor Egidius ihren Glauben?"

„Das tat er, Sennor; und in vieler Weise führte er sie noch weiter in die Wahrheit ein."

„Und der rätselhafte Doktor Blanco?"

Fray Fernando schüttelte den Kopf. „Ob er wirklich seine Gesinnung geändert, oder ob er aus Furcht seine wahre Meinung verbarg, oder zu sehr an der Welt hing, weiß ich nicht. Ich will ihn nicht richten."

„Nein," sagte Carlos mild. „Es kommet nicht uns zu, die wir nie versucht worden, jene zu richten, die am Tag der Versuchung nicht bestehen. Aber, Bruder Fernando, es muß schrecklich sein zu fallen."

„Wie der gute Doktor Egidius selbst. Ach, Sennor, wenn Ihr ihn gesehen hättet, als er aus dem Gefängnis kam! Mit gebeugtem Haupt und weißem Haar; wer ihn gesprochen, sagte, daß er fast gebrochenen Herzens war. Dennoch ward er wieder gefaßt und dankte Gott, als er den Fortschritt der Wahrheit während seiner Haft erkannte, sowohl in Valladolid als Sevilla, besonders hier unter den Brüdern. Sein Besuch war uns von großem Nutzen. Die kostbare Gabe jedoch, die wir empfingen, war ein Heft mit Gottes Wort in unserer Sprache, das wir vor einigen Monaten erhielten."

Carlos blickte mit Interesse auf. „Ich glaube zu wissen, wessen Hand es brachte," sagte er.

„Jedenfalls irrt Ihr Euch nicht, Sennor. Ihr habt gewiß von Juliano El Chico gehört?"

Carlos' Wangen röteten sich, als er erwiderte: „Ich werde Gott mein Leben lang danken und noch länger, daß ich nicht nur von ihm gehört habe, sondern ihn kenne. Er hat mir dies Buch gegeben," und er zog sein Neues Testament hervor.

„Wir haben auch viele Ursache, ihm zu danken, und denken, daß wir es nun andern mitteilen sollen. Denn wir benutzen die Bücher, die er brachte, nicht nur selbst, sondern lassen sie fleißig weit und breit nach Kräften cirkulieren."

„Sonderbar, daß man von einem Mann, dem man so viel verdankt, so wenig weiß. Könnt Ihr mir etwas mehr als den Namen Juliano Hernandez sagen? Ich nenne ihn täglich, wenn ich im Gebet Gott bitte, ihn zu segnen und zu belohnen."

„Ich weiß bloß, daß er ein armer, ungelehrter Mann ist, aus Villaverda, in Campos. Er kam nach Deutschland, stand in Dienst bei Juan Perez, der, wie Ihr wißt, das Testament übersetzte und druckte und Juliano half dabei als Setzer. Dann unternahm er freiwillig die Aufgabe, einen Teil davon in unser Land zu bringen; Ihr wißt, welch' eine gefährliche Sache das war, in den Seehäfen und den Pyrenäen-Pässen, die von den Angestellten des heiligen Amtes so streng bewacht werden. Juliano wählte den Landweg, denn da er das Gebirge sehr gut kannte, dachte er seine Reise ohne Beunruhigung über einige der gefahrvollen, unbesuchten Pfade auszuführen. Gott sei gedankt, er kam mit seiner kostbaren Fracht letzten Frühsommer unbehelligt an."

„Wißt Ihr, wo er sich jetzt aufhält?"

„Nein. Ohne Zweifel wandert er wieder, vielleicht nicht weit von hier und vollführt im Dunkel, in der Stille, sein edles Missionswerk weiter."

„Was gäbe ich — oder was gäbe ich nicht — um ihn noch einmal zu sehen, seine Hand zu fassen und ihm für das zu danken, was er für mich getan!"

„Ach, da läutet's zur Vesper. Ihr wißt, Sennor, daß Frater Christobal heute Abend über den Brief an die Hebräer liest. Deshalb habe ich den Dienstag am liebsten von allen Wochentagen."

Fray Christobal D' Arellano war ein Mönch von San Isodro, und durch große Gelehrsamkeit ausgezeichnet, die sich zur Aufgabe nahm, die reformierte Lehre zu erklären und auszubreiten. Carlos gesellte sich gern diesem Mann als Schüler zu, um seine Kenntnis des Griechischen zu vervollkommnen, denn er hatte in Alcala nur wenig davon und das Wenige unvollkommen gelernt. Er gewann durch seinen Un-

* Einer der Gelehrten, welche den Inquisitoren beistehen mußten und deren Amt war, zu entscheiden, ob zweifelhafte Aussprüche ketzerisch seien oder nicht.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Katarrh, Erkältung und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten.

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre und die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel,
4 Schachteln $1.00, bei:

R. LANDIS, Dept. 2
Greenlawn Avenue, Cincinnati, O.

Leute in Canada können diese Tabletten beziehen bei Herrn Peter P. Elias, Box 62, Wymark, Sask.

Magen-Kranke

Warum leiden Sie noch an Unverdaulichkeit, saurem Magen, Aufstoßen, Blähungen, Magengase und Krämpfe, Sodbrennen, Herzklopfen, Kopfschmerzen und Verstopfung, wenn doch die berühmten

Germania Magen Tabletten

wunderbare Linderung und sichere Heilung bringen in solchen Fällen.

Herr A. Idel, Owensville, Mo., schreibt:

„Ich war seit vielen Jahren magenkrank und im letzten Jahre wurde es so schlimm, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Die Germania Magen Tabletten haben aber meine Krankheit geheilt. Meine Nachbarn sind ganz erstaunt wenn sie mich wieder auf dem Felde sehen, denn alle Leute glaubten ich werde nicht mehr lange leben."

Herr W. Meyer, Florence, Kansas, schreibt:

„Meine Mutter, welche jetzt 80 Jahre alt ist, gebrauchte vor einem Jahre die Germania Tabletten, nachdem viele andere Mittel keine Hilfe brachten und sie wurde dadurch geheilt von ihrem Magenleiden."

Preis per Schachtel nur 30 Cent, oder 4 Schachteln $1.00. Zu beziehen durch den Importer:

R. LANDIS, Dept. 2
Greenlawn Avenue, Cincinnati, O.

Leute in Canada können diese Tabletten beziehen bei Herrn Peter P. Elias, Box 62, Wymark, Sask.

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde

Newvermifuge-Kapseln.

Rettet Eure Pferde von der schrecklichen Wurmplage!

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Tausende von Tierärzten und Pferdebesitzern teilen uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel „Newvermifuge" Hunderte von Bots und Pin-Würmern von einem einzelnen Pferde entfernte. Dieses Mittel kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Diese Kapseln sind garantiert und wohlbekannt als das allerbeste Wurmmittel im Markte. Preis: 12 Kapseln für $3.00; zwei Dutzend Kapseln für $5.00; vier Dutzend mit Instrument zum Eingeben $10.00; portofrei mit Gebrauchsanweisung versandt. Jeder Pferdezüchter sollte dieses berühmte Mittel stets an Hand haben. Um versorgt zu sein, schicken Sie Ihre Bestellung sofort ein. Das einzige zuverlässige Mittel.

Hütet Euch vor Nachahmungen.

FARMERS' HORSE REMEDY CO.,
Dept. J 592—7. Strasse, Milwaukee, Wis.

terricht sehr bedeutend und zahlte seine Verpflichtung zum Teil durch lateinische Stunden zurück, die er den Novizen gab; eine Aufgabe, die ihm sehr angenehm war und die er mit vielem Erfolg ausführte.

Das große Sanbenito.

Obgleich die protestantische Kirche in Sevilla noch jung war, besaß sie schon eine Geschichte. Einen Namen hatte Carlos in Verbindung mit ihrem ersten Ursprung vernommen, um den sich in seinen Gedanken ein besonderes Interesse, ein ganzer Zauber spann. Er wußte jetzt, daß die Mönche von San Isodro sehr viel dem Unterricht des Doktor Juan Gil oder Egidius verdankten; und vorher hatte man ihm gesagt, Egidius habe die Wahrheit durch einen früheren, kühneren Zeugen, Rodrigo de Valer kennen gelernt. Dies war der Name, den Losada einst, wie er selbst gehört, mit dem Namen seines Vaters zusammen genannt.

Warum erkundigte er sich nicht bei ihm selbst, den er seinen Freund und Vater nannte? Es würde ihn doch jede Auskunft so tief interessieren. Seine Scheu, die Sache anzuregen, war mehrfach begründet. Der Hauptgrund war die halb ritterliche, halb romantische Liebe zu seinem abwesenden Bruder, der ihm jetzt wirklich am nächsten in der Welt stand. Wir können uns nur sehr schwer in die Lage von Spaniern des sechzehnten Jahrhunderts versetzen, um einigermaßen ihre gewohnten Ansichten über Ketzerei zu begreifen. In ihren Augen war dieselbe nicht bloß ein unendlich schlimmeres Verbrechen als der Mord, sondern auch ein schrecklicher Schimpf, der eines Mannes ganzen Stammbaum auf und niederwärts durch Generationen besudelte und seinen trüben Schatten auf die entfernteste Verwandtschaft warf. Carlos fragte sich täglich wie der hochherzige Don Juan Alvarez, dessen Höchstes der Ruhm, dessen teuerster Stolz ein edler, anerkannter Name war, es ertragen werde zu hören, daß sein geliebter, einziger Bruder mit dieser Niederträchtigkeit befleckt sei?

Dann wäre es genug, des Bittern, Juan, wenn es sein sollte, mit eigner Hand diesen einen Stoß zu versetzen, ohne noch des toten Vaters Hand zu bewaffnen, dessen Gedächtnis beide so ehrten, und die Waffe auf diese Art in des Bruders Herz zu treiben. Lieber wollte er die Sache unaufgeklärt lassen, selbst wenn (was sehr zweifelhaft war) er durch seine eigene Bemühung wirklich Licht hineinbringen könnte.

Fortsetzung folgt.

Brief einer Urgroßmutter. Frau Therese Bergdoll von Maysville, Ky., schreibt: „Ich will Ihnen einen interessanten Fall mitteilen. Meine Enkelin hat einen Sohn, fast vier Jahre alt. Von seiner Geburt an konnte dieses Kind keine Stuhlentleerung haben ohne Anwendung von Abführmittel. Ich riet meiner Enkelin, dem Kinde doch Forni's Alpenkräuter zu geben, was sie auch tat. Dies ist jetzt ein Jahr her. Der Knabe ist jetzt so gesund, wie er nur sein kann." Dies altbewährte Kräuterheilmittel enthält nichts, was dem System nicht gut täte; es kann ohne Gefahr dem Kinde, wie dem Erwachsenen gegeben werden; es ist eine rechte Familienmedizin. Fornis Alpenkräuter wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern dem Publikum direkt geliefert von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Fortsetzung von Seite 14.

und dann beschäftigt sich die Allg. Conferenz mit der äußeren Mission. Dieselbe hat in den letzten drei Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht. Abends hält Aelt. A. S. Shelly von Upland, Calif., einen Vortrag über die Wiederkunft Christi; und Allen M. Fretz referiert über die Inspiration der heiligen Schrift. Zum Quartier und zur Ruhe.

Dienstag, den 4. September. Gott ist seines Erbarmens noch nicht müde. Genießen unsre Morgenmahlzeit und gehe zur Kirche. Den Tag hindurch wird die Allg. Conferenz beschäftigt mit dem letzten Teil Aeußere und dem ersten Teil der Innern Mission. Nach dem Abendessen gehe ich zur Bruder-Kirche. Aelt. A. Martens von Buhler, Kansas, und Missionar J. B. Frei von Arizona dienen mit dem Wort der Predigt. Wieder zurück ins Quartier und nach kurzer Unterhaltung zur Ruhe.

Mittwoch, den 5. September. Köstlicher Gedanke: Der Herr ist treu! Nach dem Frühstück wieder an die Arbeit zur Kirche. Kirchbau-Unterstützung — Waisensache — Arbeiter-Vorbereitung — Stadtmission (Kosten dersl. durch 3 Jahre $34,000). Gemeinsame Arbeit der äußern und innern Mission. Comitte von Sieben zur Wahrung unserer Wehrfreiheit in den nächsten drei Jahren bis zur Allg. Conferenz. Abends Missionsfest der Nähvereinen — Ansprachen von mehreren Frauen über ihrer Tätigkeit. Ueber Alles merkwürdig war der freie Vortrag eines bekehrten Hopi Mädchens. Sie sprach über eine halbe Stunde von den allseitigen Verhältnissen, Sitten und Gebräuchen unter ihrem Volk. — Wieder ins Quartier und zur Ruhe.

Donnerstag, den 6. September. Durch Gottes Güte und durch einen gesunden Schlaf neu gestärkt erwacht. Nach dem Morgenimbiß wieder zur Kirche. Gegenstände für die Arbeit — Schule und Erziehung — Depesche an Kriegs-Sekretär Baker — Publication. Bundesbote fernerhin $1.50 per Jahr. Nach Canada soll der Conf. Bericht an den Mitarbeiter, Gretna, Man., zur Veröffentlichung geschickt werden. Professionelle Geldsammler sollen vor ihrer Arbeit in den Gemeinden ein Empfehlungsschreiben von den zuständigen Beamten aufweisen.

Fortsetzung folgt.